

# Das Petrinum



Mitteilungs- und Erinnerungsblatt für ehemalige und  
jetzige Schüler des Gymnasium Petrinum Recklinghausen

HEFT **3** Dezember 1958



## Ikonenmuseum in Recklinghausen



Eine einmalige Sammlung ostkirchlicher Kunstgegenstände hat die Stadt Recklinghausen durch die Einrichtung eines Ikonenmuseums geschaffen. Im Anschluß an eine Ikonen-Ausstellung in der Kunsthalle wurde durch den Ankauf von zwei wertvollen Privatsammlungen und den anschließenden Erwerb weiterer Ikonen und ostkirchlicher Kunstgegenstände ein Grundbestand für das neue Museum zusammengetragen. Inzwischen verfügt das Museum über mehr als 300 Kunstwerke. Der Bestand wird durch ständige Zukäufe weiter vermehrt.

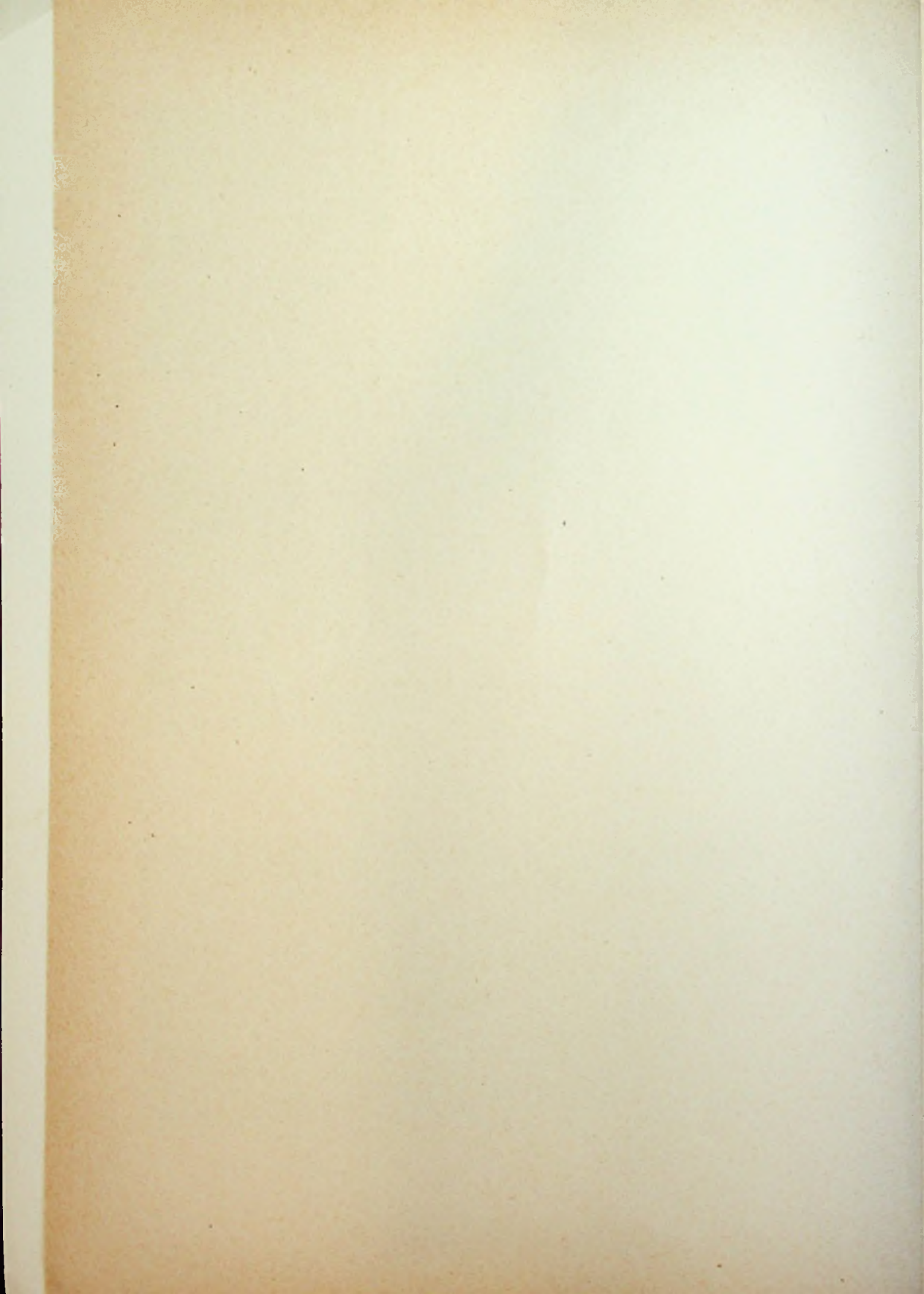
In der historischen Turmschule gegenüber dem Westportal der 700jährigen Propstkirche St. Peter hat das Ikonenmuseum eine würdige Heimstatt gefunden. Das Interesse an dieser Kunstsammlung, die in Form und Bestand einmalig ist, steigt im Bundesgebiet und im Ausland beständig. Der starke Besuch des neuen Museums beweist, wie notwendig es war, die bisher nicht beachtete Lücke in der Reihe der bestehenden Kunstsammlungen zu schließen.



# Das Petrinum

Mitteilungs- und Erinnerungsblatt  
für ehemalige und jetzige Schüler des  
Gymnasium Petrinum Recklinghausen





## *Geleitwort zum dritten Heft!*

Über unsere Schulzeitschrift sind aus den Reihen der „Ehemaligen“ und auch der Schüler manche mündlichen und schriftlichen Äußerungen bei der Schriftleitung und auch bei der Vereinigung der ehem. Abiturienten eingegangen: Zustimmung, Dank, Anregung, Wünsche, — aber auch Kritik.

Die Schülerschaft hat inzwischen unter dem Titel „im fenster“ eine eigene Schülerzeitung ins Leben gerufen, da das „Petrinum“ ohne eine den Rahmen seiner Aufgabe sprengende Ausweitung die speziellen schulischen Anliegen der aktiven Petriner — zumal in dem „weiten Felde“ der Schülermitverantwortung (vgl. Wöhrmann in Heft 1 S. 17 ff.) — begreiflicherweise nicht in angemessenem Umfange berücksichtigen kann. Aufgabe des „Petrinum“ wird und muß es, wie seine Kennzeichnung als „Mitteilungs- und Erinnerungsblatt“ schon besagt, in erster Linie sein, durch Berichte aus der Vergangenheit und aus dem heutigen Leben der Schule und der Schüler, durch Schilderung der Persönlichkeiten der alten Lehrer, die das Gesicht der Schule prägten, durch Familiennachrichten usw. die Verbindung der Schule mit ihren (aktiven und ehemaligen) Schülern lebendig zu erhalten und vor allem auch das Band zwischen der Schule und ihren ehemaligen Abiturienten zu festigen.

Darüber hinaus soll unsere Zeitschrift sich aber auch mit grundlegenden Fragen um Sinn und Bestand des humanistischen Gymnasiums und um dessen pädagogische Intention befassen. Die Schülerzeitung einer alten humanistischen Bildungsanstalt wird aus der Begegnung mit der Antike heraus an geistige Traditionen anknüpfen und die Erörterung der Probleme unter den Aspekt einer bewährten geistigen Ordnung stellen. Von hier aus wendet sie sich — den aus dem Leben und der Entwicklung ihr zuströmenden Impulsen durchaus aufgeschlossen — an den lebendigen Geist, an die Kraft und Einsicht des Geistes in einem jeden. Die Kritik vermißt — wie mir scheint, mit Recht — Beiträge aus diesem geistigen Raum in unserer Zeitschrift (von erfreulichen Ausnahmen abgesehen, wie der Abhandlung des Oberprimaners Schöne über den Sinn des humanistischen Gymnasiums in Heft 1 und den Ausführungen des Studienrats Dolezich über die musische Erziehung in einem humanistischen Gymnasium im vorliegenden Heft). Möge dieser Hinweis ein Ansporn sein.

Überhaupt möchte ich, einer besonderen Bitte der Schriftleitung entsprechend, an alle „Ehemaligen“ die herzliche Bitte richten, unsere Zeitschrift mehr als bisher mit Aufsätzen, Familiennachrichten und sonstigen literarischen Beiträgen zu unterstützen.

Der Schatzmeister unserer Vereinigung läßt um Zahlung eines Unkostenbeitrages von 1,— DM für dieses Heft und um Überweisung des durch einstimmigen Beschluß der Mitgliederversammlung auf halbjährlich 3,— DM festgesetzten Mitgliedsbeitrages bitten. Eine Zahlkarte liegt dem Heft bei.

Mit den herzlichsten Wünschen für die Weihnachtstage und zum Jahreswechsel!

Reddinghausen, den 25. November 1958

*Dr. Borchmeyer*

Vorsitzender der Vereinigung der ehem.  
Abiturienten des Gymnasium Petrinum.

# INHALTSÜBERSICHT

## Schulnachrichten

Das Lehrerkollegium im Schuljahr 1957/58 . . . . .	5
Die Schüler . . . . .	5
Abiturienten 1958 . . . . .	6
Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung . . . . .	6
Chronik der Schule . . . . .	7
Schülerzeitung „im fenster“, Jörg Michaelis, UI . . . . .	8

## Musische Erziehung

Das Spiel und die Regel, Studienrat N. Dolezich . . . . .	11
Jazz, Jörg Jaeger, UI . . . . .	20
Aus dem Tagebuch eines Laienspielers, Dieter Finzen, UI . . . . .	22

## Blick in die Welt

Veni Carthaginem, Studienrat Dr. C. Göllmann . . . . .	26
Berlinfahrt der Primen, Cornelius Riewerts, UI . . . . .	29
Brief aus Peru, Pater Johannes Buddenbrock . . . . .	35
Brief aus Amerika, Hans Aris . . . . .	36

## Lehrer, die wir hatten

Erinnerungen an Dr. Heinrich Pennings, Hermann Wember . . . . .	37
Erinnerungen an Professor Krekeler, Dr. Walter Slatmann . . . . .	39
Erinnerungen eines Abiturienten des Jahrganges 1908, Studienrat i.R. Joseph Offzanka gen. Lechleitner . . . . .	43

## Statistisches

Jahrgänge 1901—1910 . . . . .	46
Nachträge und Berichtigungen zum Heft 2 . . . . .	53

## Mitteilungen

Hinweise . . . . .	54
Familien- und Nachrichtenecke . . . . .	55

Für den Inhalt verantwortlich Studienrat G. Ziegenfuß



DRUCK: VERLAGSDRUCKEREI AUREL BONGERS RECKLINGHAUSEN



## Das Lehrerkollegium

Oberstudiendirektor Hans Hartweg . . . . .	—
Oberstudienrat Anton Feische . . . . .	—
Oberstudiendirektor Heinrich Sandkühler . . . . .	—
Studienrat Dr. Wilhelm Marx . . . . .	UII
Studienrat August Hoffmann . . . . .	—
Studienrat Dr. Carl Göllman . . . . .	UIII
Studienrat Pfarrer Werner Schneider . . . . .	—
Studienrat Paul Engelberg . . . . .	—
Studienrat Hubert Klagges . . . . .	V
Studienrat Bernhard Buller . . . . .	VI
Studienrat Ferdinand Grothe . . . . .	OIII
Studienrat Dr. August Raters . . . . .	IV
Studienrat Norbert Dolezich . . . . .	—
Studienrat Anton Bentfeld . . . . .	OII
Studienrat Siegfried Jablonski . . . . .	—
Studienrat Gerhard Ziegenfuß . . . . .	UI
Studienassessor Alois Alder . . . . .	OI

Als Referendare sind dem Petrinum für den Herbsttermin (1. 11. 57 — 31. 10. 58) zugewiesen:

Hermann Holland (Mathematik, Erdkunde)  
 Diethard Jungehülsing (Latein, Leibesübungen)  
 Rainer Jünemann (Geschichte, Deutsch)  
 Heinz Leiters (Griechisch, Latein)  
 Hubert Schmoll (Musik, Englisch)  
 Bernhard Voßhenrich (Geschichte, Deutsch)

## Die Schüler

Das Gymnasium Petrinum hatte zu Beginn des Schuljahres 1957/58 in 9 Klassen 299 Schüler, am Ende des Schuljahres waren es noch 293. Die kleinste Klasse war die Unterprima mit 20, die stärkste die Sexta mit 47 Schülern.

Der Unterstufe gehörten an	124 Schüler	(41,5 %)
der Mittelstufe	99 Schüler	(33,1 %)
der Oberstufe	76 Schüler	(25,4 %)

Von den 299 Schülern waren 229 (76,7 %) katholisch und 69 (23,3 %) evangelisch. Das Durchschnittsalter betrug am 1. 2. 1958:

VI — 11,4 J.; V — 12,6 J.; IV — 13,5 J.; UIII — 14,6 J.; OIII — 15,6 J.; UII — 16,9 J.; OII — 17,4 J.; UI — 18,8 J.; OI — 20 J.

## Abiturienten 1958

Folgende 24 Oberprimaner haben am 6., 7. und 8. März 1958 unter dem Vorsitz von Oberstudiendirektor Hartweg die Reifeprüfung bestanden:

1. Ahrens, Hans Wilhelm, Recklinghausen (Jura)
2. Brandts, Norbert, Recklinghausen (Sportlehrer)
3. Broich, Peter, Marl-Drewer (Architekt)
4. Bruch, Max, Wanne-Eickel (Theologe)
5. Fischer, Reiner, Recklinghausen (Bauingenieur)
6. Güttler, Gerd, Erkerschwick (Theologe)
7. Hendricks, Reinhold, Recklinghausen (Physiker)
8. Huesmann, Heinrich, Marl (Philologe)
9. Hülswitt, Bernhard, Herne (Philologe)
10. Jaschke, Josef, Oer-Erkenschwick (Physiker)
11. Kleimann, Ludwig, Recklinghausen (Soziologe)
12. Kortenjann, Rudolf, Recklinghausen (Soziologe)
13. Loevenich, Norbert, Recklinghausen (Philologe)
14. Maifeld, Anton, Gelsenkirchen-Buer (Techniker)
15. Meyer, Joachim, Recklinghausen (Jurist)
16. Meyer, Karl-Heinz, Recklinghausen (Philologe)
17. Reisige, Burkhard, Recklinghausen (Vermessungstechniker)
18. Reuter, Georg, Recklinghausen (Chemiker)
19. Schulte, Hans-Wolfgang, Recklinghausen (Jurist)
20. Sieberg, Hermann-Josef, Recklinghausen (Altphilologe)
21. Tondorf, Hans Paul, Recklinghausen (Diplom-Ingenieur)
22. Törk, Bernd, Recklinghausen (Bauingenieur)
23. Werwer, Theodor, Gelsenkirchen-Buer (Hochschullehrer)
24. Wrobel, Klaus, Recklinghausen (Betriebswirtschaftler)

## Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung

### 1. Deutscher Aufsatz

- I. Welcher geschichtliche Zeitraum hat Sie besonders angezogen und Ihrem Denken Grundlagen und Richtung gegeben?
- II. Mit welchem Recht konnte Sven Hedin einem Deutschen nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 sagen: „Ihr Deutschen braucht nicht zu verzweifeln, — Ihr habt doch Raabes »Hungerpastor«?“
- III. Erschließen und vergleichen Sie die Gedichte „Sonett“ von Platen und „Sinnerfülltes Dasein“ von Carossa.
- IV. (Thema wurde vom Schulkollegium Münster zentral gestellt)  
Denn darum haben wir ja den Staat, daß wir in ihm Menschen seien, und darum muß er uns zu Menschen machen, daß er Staatsbürger habe und ein Staat sei, keine Strafanstalt... Erläutern Sie dieses Wort, das Stifter 1849 an einen Freund schrieb, und nehmen Sie Stellung dazu.



2. Lateinische Arbeit  
Tacitus, Historiae IV 81—82.
3. Griechische Arbeit  
Thukydides I 135,2—137,1.
4. Mathematische Arbeit

- I. Sechs Geraden schneiden sich unter gleichen Winkeln. Vom Punkte P einer Geraden, der vom Schnittpunkt den Abstand  $r$  hat, ist das Lot auf die benachbarte Gerade gefällt; von dessen Fußpunkt das Lot auf die nächste Gerade, u. s. f. Wie lang ist der gebrochene, spirale Linienzug?
- II. Ein gerader Kegel mit dem Grundkreisradius  $Q$  ist einer Kugel mit dem Radius  $r$  einbeschrieben. Untersuche und zeichne die Funktion  $V = f(h)$ ; (Extremwerte, Wendepunkte). Benutze für die graphische Darstellung  $r = 3$ ,  $\pi \approx 3$ , als Einheit auf der  $h$ -Achse 1 cm, auf der  $V$ -Achse 2 mm. Werte die Ergebnisse aus, insbesondere für den Fall des größtmöglichen Kegels (Verhältnis der Höhe des Kegels zum Durchmesser der Kugel. Verhältnis des Volumens des Kegels zum Volumen der Kugel). Zeichne den Achsenschnitt für diesen Fall ( $r = 3$  cm).
- III. Bestimme  $a$  so, daß die Ellipse  $x^2/a^2 + y^2/34 = 1$  den Kreis  $K$  ( $-310;5$ ) berührt. Berechne die Koordinaten der Berührungspunkte und stelle die Gleichungen der gemeinsamen Tangenten auf. Veranschauliche das Ergebnis (Einheit  $\frac{1}{2}$  cm).

## Chronik der Schule

- |                     |  |
|---------------------|--|
| 25. 4. 1957         | Beginn des Schuljahres 1957/58.  |
| 22. 5. 1957         | Elternversammlung — Wahl der Klassenpflegschaften.   |
| 3. 6.—7. 6. 1957    | UI in Vlotho — Ost-West-Begegnung.   |
| 6. 6.—18. 6. 1957   | Pfingstferien.   |
| 29. 6. 1957         | Patronatsfest — Levitenhochamt, Gem. Kaffeetrinken, Sportveranstaltungen.  |
| 1. 7.—5. 7. 1957    | Landheimaufenthalt der OIII in Bilstein.   |
| 2. 7.—6. 7. 1957    | Landheimaufenthalt der UII auf der Freusburg.  |
| 8. 7. 1957          | Wegen der Hitze einige Tage 30-Minuten-Stunden.  |
| 9. 7. 1957          | Schulsportfest im Rahmen der Bundes-Jugendspiele.  |
| 16. 7. 1957         | Vergleichsdreikampf aller Schulen in Recklinghausen.   |
| 31. 7.—4. 9. 1957   | Sommerferien.  |
| 11. 9.—26. 9. 1957  | Zunächst die OIII, dann die ganze Schule wegen Grippe geschlossen.   |
| 30. 10.—8. 11. 1957 | Herbstferien.  |
| 26. 11. 1957        | Schulkonzert für die Klassen OIII—OI.  |
| 14. 12. 1957        | Silbernes Priesterjubiläum des Studienrats Dr. Carl Göllmann — Levitenhochamt und Schulfeyer, Überreichung eines Meßgewandes mit den Levitengewändern. |
| 20. 12. 57—9. 1. 58 | Weihnachtsferien.  |
| 20. 1. 1958         | Schulkonzert der Klassen OIII—UI.  |
| 2.—9. 2. 1958       | Beginn der schriftlichen Reifeprüfung (24 Abiturienten).   |

- |                    |   |
|--------------------|---|
| 12. 2. 1958        | Oedipus-Aufführungen (Ltg. Studienrat Ziegenfuß). 2500 Besucher.        |
| 21. 2. 1958        | Schulkonzert für die Klassen OII—OI.                                    |
| 24.—26. 2. 1958    | Elternversammlung.  |
| 20. 12. 1957       | Sexta-Aufnahmeprüfung (53 hatten sich gemeldet, 40 wurden aufgenommen). |
| 6., 7. u. 8. 3. 58 | Mündliche Reifeprüfung (alle 24 Abiturienten haben bestanden).          |
| 7. 3. 1958         | Schwimmwettkampf der Jugend.  |
| 22. 3. 1958        | Entlassungsfeier für die Abiturienten.                                  |
| 2. 4. 1958         | Ende des Schuljahres.   |

## Warum zusätzlich eine Schülerzeitschrift am Gymnasium Petrinum?

Schon bei der Gründung der Schulzeitung „Das Petrinum“ wurde der Wunsch von der Schülerschaft geäußert, die wechselnden Ereignisse und verschiedenen Probleme des Schullebens in einer Zeitung als Erlebnisschilderung und Kritik niederzulegen oder in Diskussionen zu behandeln. Doch es zeigte sich, daß sich die Absichten der Schüler im „Petrinum“ nur unzureichend verwirklichen ließen.

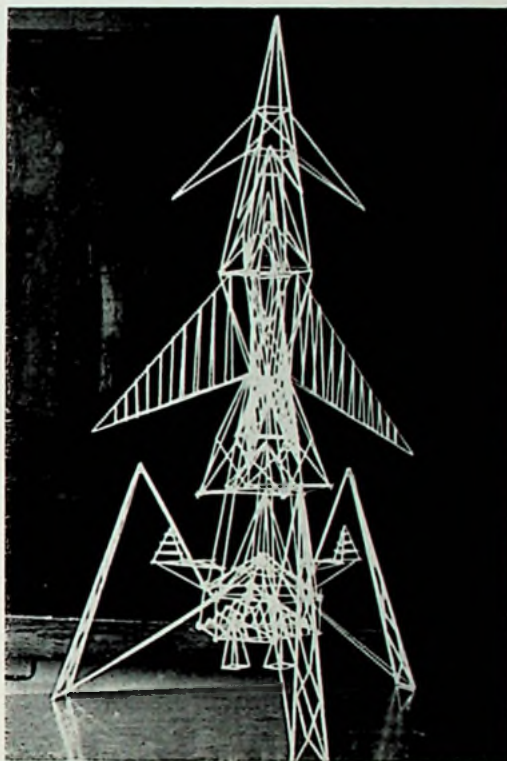
Ist das „Petrinum“ eine Schulzeitung, die für die Ehemaligen, die Eltern, die Lehrer, die Freunde der Schule und die Schülerschaft bestimmt ist, so wünschten wir eine Schülerzeitung, an die wir Anforderungen stellen dürfen, die eine Schulzeitung — in der Form des „Petrinum“ — nie erfüllen kann: Das Blatt sollte von Schülern redigiert werden, auf eine stattliche (und dementsprechend teure) Aufmachung sollte zu Gunsten einer schnellen Erscheinungsfolge verzichtet werden, durch eine aufgelockerte Form sollten auch die jüngeren Schüler angesprochen und mehr Jungen für die Mitarbeit gewonnen werden. Außerdem erschien uns eine Schülerzeitung besonders gut geeignet, den Charakter der Schülerschaft als einer Gemeinschaft nach außen hin sichtbar hervortreten zu lassen und gleichzeitig die Funktion zu übernehmen, diese Gemeinschaft weiter aufbauen und festigen zu helfen. Da die Geschichte der Schülermitverantwortung noch recht jung ist, sollte diese Schülerzeitung weiterhin dazu beitragen, die Grundideen dieser Einrichtung größeren Kreisen — sowohl unter den Schülern als auch unter den Lehrern — deutlicher vor Augen zu bringen, Unklarheiten und Mißverständnisse zu beseitigen und neue Betätigungsfelder in dieser Richtung aufzuzeigen.

Kurz vor Ostern wurde dann — nach einigen Diskussionen über dieses Thema — ein vorläufiger Redaktionsstab von der Schülerversammlung damit betraut, eine Schülerzeitung ins Leben zu rufen, nachdem sich vorher alle Schüler teils persönlich, teils über ihren Klassensprecher verpflichtet hatten, je ein Exemplar der Zeitung abzunehmen, um eine ausreichend hohe Auflageziffer sicherzustellen. Es wurde beschlossen, daß die Zeitung etwa alle zwei Monate, d. h. sechsmal im Jahr erscheinen sollte. So entstanden bis Anfang November die ersten drei Nummern der Zeitung, die durch ein Preisausschreiben den Namen „im fenster“ erhielt. Man kann zwar nach so kurzer Zeit noch nicht überschauen, ob die Zeitung alle in sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird, jedoch war der Widerhall, den die ersten Ausgaben fanden, recht erfreulich und ließ uns hoffen, daß wir einen richtigen Weg eingeschlagen haben.

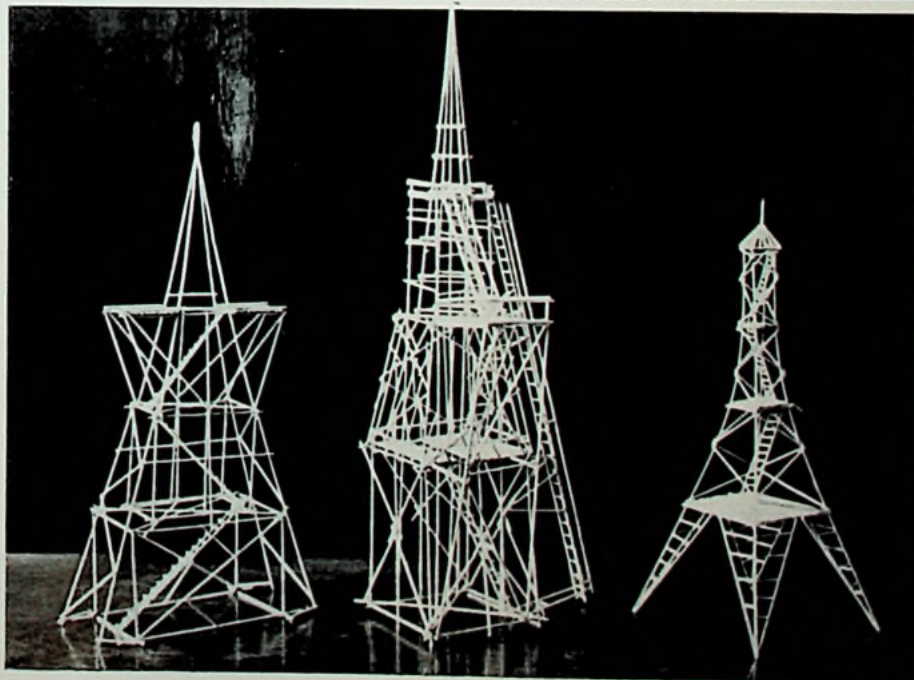
Jörg Michaelis, UI



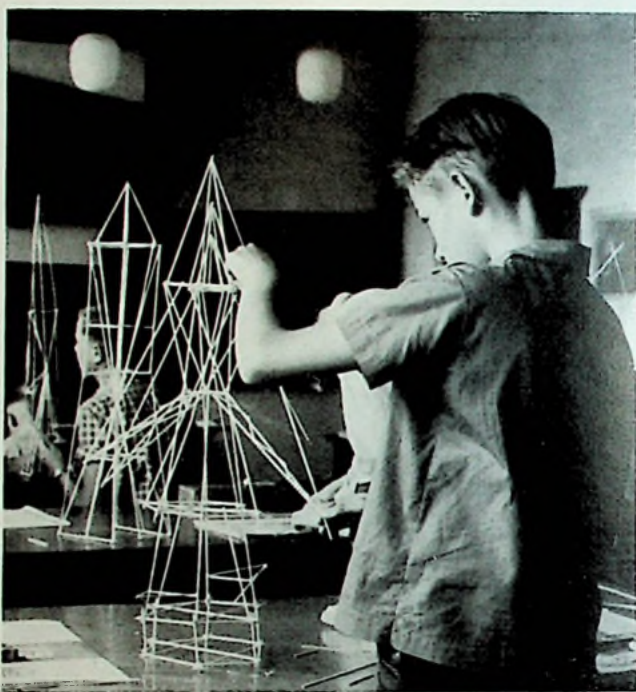
„Raketenabschußbasis“, aus Wurstspeilen.  
Untertertia 1957



Türme, aus Wurstspeilen.  
Untertertia 1957







Spiel mit Wurstspeilen.  
Untertertia 1957



„Hahn“, aus Draht, 80 cm hoch.  
Untertertia 1957

## Das Spiel und die Regel

Der Versuch einer summarischen Übersicht über ein Hauptanliegen in der heutigen Kunsterziehung.

Norbert Dolezich

Die Kunsterziehung bekam im Zeitraum von der Jahrhundertwende bis heute einen immer hörbareren Akzent im Gespräch über die Gesamterziehung. Die Literatur hierüber zeigt, daß nicht nur die Fachleute, sondern Pädagogen, Wissenschaftler, Hochschulprofessoren von Rang und Namen immer dringlicher einen größeren Ausbau der musischen Unterrichtsfächer befürworten. In der schulischen Praxis jedoch lebt die Kunsterziehung allein von der Einsicht und Weitsicht der jeweiligen Schulleiter, wie ein Blick in die Stundentafeln, ein zweiter, weitaus beängstigenderer, in die provisorischen Pläne der künftigen Stundenverteilung lehrt, so daß kaum jemals Aussicht besteht, etwa wie in Amerika, wo an vielen Schulen fünf Wochenstunden Kunsterziehung gegeben werden, diese zu erreichen, ja die bestehenden — in Unter- und Oberprima je eine Wochenstunde — zu behalten.

Vielleicht ist es für manchen Leser des PETRINUM nicht uninteressant, einen Blick in den Zeichensaal zu werfen, in dem das bloße Zeichnen längst zu einem kleinen Ausschnitt des gesamten Tuns geworden ist, und darüber hinaus im Hinterzimmer des Kunsterziehers manches von den Hintergründen der heutigen Lage der Kunsterziehung zu hören, — von der heutigen Lage, deren Problematik der Verfasser keineswegs zu umgehen beabsichtigt, die aber ihre aus dem Schöpferischen kommende Strahlkraft innerhalb der Jugend immer wieder aufweist.

So sei es gestattet, einmal den Sinn und Weg, die Würde und Problematik der heutigen Kunsterziehung, soweit es der Raum zuläßt, vor Augen zu führen.

Welches sind die erregenden Impulse, die nach Kunsterziehung rufen? Soweit ich sehe, gibt es folgende: Man richtet den Blick auf den jungen Menschen, das Individuum und dessen allgemeine und spezifische Eigenschaften, und glaubt, ihm während seiner Entwicklung zu sich selbst Hilfe reichen zu sollen. Ziel ist also hier das zu sich selbst gekommene Individuum mit seinen schöpferischen Fähigkeiten, mit seinen intellektuellen, willens- und empfindungsmäßigen Kräften. Das Schöpferische im Individuum zu lösen, sein natürliches Aussageverlangen zu wecken, die Phantasie und Vorstellungskraft zu pflegen, Wertgefühl und Werturteil zu vertiefen, um die ganzheitliche Ausbildung und Bildung zu gewährleisten, — das also ist der erste Impuls, aus dem Kunsterziehung entspringt (Formulierung aus den Richtlinien für Nordrhein-Westfalen, 1952.). Damit hängt unmittelbar der zweite zusammen: das Individuum ist nicht auf sich selbst gestellt, ein Axiom alter und moderner Soziologie. Es ist erst durch die Gemeinschaft in seiner geistigen und materiellen Existenz gesichert. Könnten — so muß man sich fragen — der Staat, die Gesellschaft, die Elternschaft, die Öffentlichkeit mit legitimen Ansprüchen an die Formung der Kunsterziehung herantreten? So selbstverständlich und leicht die Bejahung dieser Frage gegeben wird, so unübersehbar wird die praktische Problematik, die sich in diesem Augenblick auftut. Trotz der Vermassung, von der immer wieder gesprochen wird, ist unser Zeitalter ein individuelles, und alle Kämpfe und Schwierigkeiten, Kräfteverschiebungen und politischen Geschehnisse zeugen davon, daß etwas Gemeinsames, Gültiges, Endgültiges für die Gemeinschaft, den Staat und das Individuum immer wieder gesucht wird. Wenn wir nun fragen, welche Forderungen unsere Gesellschaft an die Kunsterziehung stellen könnte, dann befinden wir uns sofort im Gebiet der Parteipolitik. Denn die Parteipolitik ist es ja,



die in den einzelnen westdeutschen Ländern die öffentlichen Formen der Erziehung bestimmt. Schauen wir in die Zone, so stellt man fest, daß die Parteipolitik die Erziehung einseitig bestimmt, und dort ist derjenige ein guter Kunsterzieher, der die Parteidoktrin, d. h. auch den vorgeschriebenen Kurs, den die Kunst zu nehmen habe, befolgt. Die tausend brennenden Fragen, die laut würden, wenn wir diese Frage auch nur theoretisch auf Westdeutschland ausweiteten, können hier auch nicht nur andeutungsweise berührt werden. Es gibt aber einen anderen Weg, den die Öffentlichkeit, genauer gesagt, der ganze Gesellschaftskörper findet, um sein Wort in der Kunsterziehung mitzureden. Das ist die Kunst selbst, welche in der Geisteswissenschaft stets als geistiger Ausdruck einer großen Gemeinschaft gegolten hat. Mögen die Aspekte hierbei sich heute auch zu verschieben scheinen, — es gibt keinen Wissenschaftler, der den Kern dieser These je bezweifelt hätte. Und damit bin ich beim dritten Impuls angelangt, der die Kunsterziehung wesentlich mitbestimmt: die Kunst ist es, die neben beiden, oben angedeuteten Gründen wesentlich mitzusprechen hat. Aber: welche Kunst ist hiermit gemeint? Soll die Kunsterziehung von der Kunst des Tages her bestimmt werden, empfängt sie von dort ihre Direktiven? Oder gibt es eine überzeitliche Kunst, deren Gestaltungsgesetze unabhängig von der Zeit sind, etwa ideelle Gestaltungsmittel, die bewirken, daß nach vielen Geschlechtern von den Kunstwerken noch eine lebendige, unmittelbare Wirkung ausgeht? Sollte also die Kunsterziehung sich nach dieser und nicht nach den wechselnden Tages-Ismen ausrichten? Die historisch gewordene Kunst als bloßes geschichtliches Faktum liegt der heutigen Kunsterziehung fern, darüber sind sich alle Kunsterzieher einig.

Ein Letztes gilt es hierbei zu bedenken: könnte Kunsterziehung nicht eine historische Erscheinung sein, die, in einer früheren Zeit entstanden, jetzt in einer veränderten Welt steht? Dazu zitiere ich einige Sätze aus W. Hofmanns „Zeichen und Gestalt der Malerei des 20. Jahrhunderts“ (S. 8, Zeile 31—44): „Im Zeitalter der öffentlichen Museen (Anfang des 19. Jahrhunderts), die deren fürstliche Begründer ihren Völkern stiften, fällt der Reflexion über Wesen und Geschichte des Künstlerischen eine neue, verantwortungsvolle Rolle zu. Ein unendlich erweitertes Publikum, das alle Schichten des Volkes umfaßt, wird zum Partner eines Gespräches, das bislang die Fachleute unter sich austrugen. Menschen, die vordem im künstlerischen Gebilde nur die Verklärung ihrer Religiosität oder den Triumph fürstlichen Machtwillens wahrnahmen, müssen sich nun in den Museen mit einer Welt von Bildern und Plastiken auseinandersetzen. Aus der Verwirrung, die diese unerwartete Begegnung provoziert, werden neue Aufgaben und neue Begriffe geboren: Kunstpflege, Kunstförderung. Kunsterziehung, Denkmalschutz.“ Wenn also in jener Situation die Kunsterziehung geboren wurde — Genauerer hierüber steht noch aus, da eine genaue, wissenschaftliche Erhellung der Geschichte der Kunsterziehung noch nicht geschrieben ist —, um wieviel mehr müßte dies heute der Fall sein, da Technik und Verkehrsmittel uns praktisch vor die gesamte Kunst der Welt, aller Völker und aller Zeiten, gestellt haben, da wir aus historischem Blick heraus wie im bekannten „imaginären Museum“ (Malraux) jede historische Kunst übersehen können. So können wir sagen: die Kunsterziehung ist keineswegs eine historische Erscheinung; die Umstände, die damals zur Notwendigkeit der Kunsterziehung führten, sind heute bedrängender denn je. Vor der ungeheuren Menge produzierter Kunst bleiben freilich Fragen bestehen: Soll alles gleichwertig nebeneinander stehen wie in Schinkels „ästhetischer Kirche“, die einem pantheistischen Ästhetizismus huldigte; ist dieser Pluralismus nicht nivellierend, ja auflösend; wird der nur-ästhetische Maßstab dem Kunstwerk gerecht; wer gibt Maßstäbe für die Wichtigkeit dieser oder jener Kunstäußerung für die Kunsterziehung? Unsere heutige Situation schweigt sich hartnäckig hierüber aus und gibt dem Kunsterzieher lediglich den Maßstab ästhetischer Betrachtung als gültig in die Hand.

Zusammenfassend kann man sagen: das Individuum bestimmt Ziel und Weg der Kunsterziehung, die Gemeinschaft hat oder hätte grundsätzlich ein Mitbestimmungsrecht an der Kunsterziehung, und schließlich sind es die künstlerischen Form- und Gestaltungsgesetze, die den Unterricht mitbestimmen. Das Verhältnis der Kunsterziehung zur heutigen Lage der Kunst wird weiter unten genauer dargelegt



werden. Soweit ich sehe, sind die eben genannten drei Hauptimpulse die wesentlichsten Faktoren, aus denen der Sinn der Kunsterziehung sich herleitet.

Um nun vielleicht etwas über den Weg und das Wie, und damit also über die Legitimität unseres erzieherischen Verhaltens etwas Genaueres herauszufinden, wenden wir uns jetzt im einzelnen diesen Faktoren zu.

Kunsterziehung ist also wegen der Jungen da, wegen des einzelnen Individuums, dessen seelischen Ausdruckskräfte, dessen Mitteilungsbedürfnis gelöst, gestärkt und gegebenenfalls — dies ist sehr behutsam gesagt — geleitet werden sollen. Voraussetzung hierfür ist das Bestreben des Erziehers, die natürliche Intensität aller Arten von Wahrnehmung und Empfindung zu bewahren, diese untereinander und zur Welt in Beziehung zu setzen und, als wichtigstes Anliegen, dieses in der Seele aufkommende Gefühl in nach-erlebbarer, d. h. auf die Gemeinschaft bezogener Form, zum Ausdruck bringen zu lassen (S. Herbert Read, Handbuch der Kunsterziehung, Band I, S. 11—18.). Read, eine der prominentesten europäischen Persönlichkeiten in der Kunsterziehung, sagt, dies solle in Form symbolhaften Ausdrucks geschehen, in Form symbolhafter Verständigung, die Basis und Hauptbestandteil jeglicher Kultur bilde: in der Geste, dem Bild, dem Ritual, dem Tanz, der Musik, — ja sogar im Mythos. Wie schwierig diese These Reads in der Praxis wird, kann man ersehen, wenn man überlegt, daß es einen Mythos nicht mehr gibt, daß die christliche Weltanschauung — sofern man diese überhaupt legitim so bezeichnen darf — in der europäischen Öffentlichkeit nicht mehr als bindend und allgemeingültig angesehen wird, — wenn man weiter bedenkt, daß es längst kein Ritual in unserem Gesellschaftskörper gibt, das alle als bindend ansehen, will man nicht dessen Surrogate wie Sport und hedonistischen Lebensstandard dafür nehmen. Auch die Erfindung und Setzung neuer, allgemeiner Symbole, die durch die Pflege der Sinne und der Gestaltungskräfte entstehen und den alten Bestand erweitern könnten, erscheint mir angesichts des schmalen Raumes, den die Kunsterziehung im großen und ganzen einnimmt, und auf Grund anderer Überlegungen utopisch zu sein, mag die Kunsterziehung immerhin ein allgemeines Klima hierfür aufbereiten helfen.

Aber lassen wir die theoretischen, sehr schwierigen und hier nicht zu explizierenden Fakten aus dem Spiel. Es gibt in der unterrichtlichen Praxis Hindernisse, die die Forderung nach alleiniger Lösung und Förderung der subjektiven Aussageweise der einzelnen Individuen einfach paralisieren. In Klassen mit 30 bis 50 Schülern sollen also einmal die allgemeinen und die ans Individuum gebundenen speziellen Gegebenheiten der psychischen Veranlagung im Auge behalten, die verschiedenen Wachstumsstufen beachten, die örtlich-soziologischen Bedingungen mit in Aufgabe und Tun der Jungen einbezogen werden, damit ein jeder in 45 Minuten (bzw. 90 Minuten) praktischer Arbeit seine eigene, persönliche Aussageweise findet. Neben dieser nicht zu gering einzuschätzenden äußeren Schwierigkeit gibt es aber eine innere, die die Erziehung des Individuums ausschließlich zu sich selbst, also zur bloßen Selbstverwirklichung individueller Anlagen fragwürdig erscheinen läßt (Ich muß hier rasch einfügen, daß man selbstverständlich mit gutem Recht und in erster Linie den Kunsterzieher als trefflich bezeichnen muß, dessen abgehende Schüler nicht nur wissen, was ihr Eigenes ist, sondern auch in irgendeiner Form instande sind, ihr Eigenes im Umgang mit den anderen Menschen zu verwirklichen, d. h. persönliche Eigenart zu zeigen; selbstverständlich ist dies ein Urphänomen kulturellen Lebens, das sich ja auf Persönlichkeiten aufbaut.). Aber woran sich hartnäckig einige Zweifel hängen, ist folgendes: es ist auch in der Kunst fraglich, ob eine Erziehung zu völligem Subjektivismus, und eine solche ist es gerade, die heute allenthalben in der Kunsterziehung gefordert und praktiziert wird, — ob eine solche Erziehung menschlich ausgeformte und abgerundete Persönlichkeiten wachsen zu lassen instande ist. Um diese Schwierigkeit klarer fassen zu können, muß ich hier auf die beiden Weisen menschlicher Gestaltungsmöglichkeiten etwas näher eingehen.

Curtius, Panowsky, Dvorak, Hofmann u. a. haben sie in ihren kunsthistorischen und -kritischen Werken gegenübergestellt. Die eine Seite ist Kunst, welche innerhalb eines festen, gültigen, objektiv angenommenen Systems produziert wird, also Kunst, die nach anerkannten Gesetzen entsteht (was keineswegs Reglementierung, Uniformierung oder

Konformismus bedeutet), also etwa die Ikonenmalerei nach den Gesetzen des Malerbuches des Berges Athos, attische Vasenmalerei mit ihren Vorschriften und Anweisungen an Lehrlinge, die Malerei der Renaissance mit ihrem festen Gefüge aus Naturbeobachtung, -studium, Perspektive und einem Schönheitskanon, oder gar — um ein zeitlich sehr entfernt liegendes Beispiel zu nennen — die einzelnen nachweisbaren Schulen und Zentren der Eiszeitmalerei mit ihren spezifischen Aussageweisen, wie uns dies H. Kühn in seinen „Felsbildern Europas“ aufdeckt. Die andere Seite ist Kunst, die kein objektives Koordinatensystem anerkennt, sondern nur die Subjektivität des Individuums, seine spezifische Phantasie, Vorstellungskraft ohne jede feste Regel gelten läßt, also im weitesten Sinn die Kunst des Manierismus (Siehe G. R. Hocke, *Die Welt als Labyrinth*, Rororo, Dt. Enzyklopädie, Bd. 50/51. S. 10.). Kunst als Antithese zur Klassik. Kein Weg führt von der einen zur anderen Seite, beide Kunstweisen schließen sich gegenseitig aus. Hier Gesetz, Regel, festes Gefüge, Akademie, Bindung (mit der historisch nachweisbaren Tendenz, diese möglichst wenig sichtbar werden zu lassen) und dort Phantasie, völlige Freiheit und Bindungslosigkeit (mit der mehr oder weniger bewußten Tendenz der Extravaganz, Verschleierung, Beziehungslosigkeit zu einem größeren Kreis von Betrachtern). (Siehe: H. Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik*, mit ihren Parallelen zur bildenden Kunst. Rororo, Dt. Enzyklopädie, Bd. 25.) Beide Pole sind durch viele Generationen historisch legitimiert. Beide Pole sind, ebenso historisch erhellt, stets unduldsam und exklusiv vertreten worden. Hier liegt der Grund für die Mißverständnisse und tragischen Situationen zwischen Künstler und Künstler, zwischen Künstler und Publikum, und auch der Grund für die beiden Lager innerhalb der Kunsterziehung. So wirkt die Situation der heutigen Kunst, über welche in diesem Zusammenhang unten noch Genaueres gesagt werden muß, in die Kunsterziehung hinein. Und jetzt, zu unserem Anliegen zurückgekehrt, muß man fragen: Ist Freiheit nicht eine unabdingbare Voraussetzung für das Finden und die Pflege persönlicher Aussage? Und: hemmt auf der anderen Seite nicht ein festes Gefüge von Anordnungen und Gesetzen die Entwicklung der schöpferischen Aussagekräfte?

Verhalten wir etwas bei der Freiheit. In der Kunsterziehung bedeutete dies, es sei Aufgabe des Erziehers, die Kräfte des heranwachsenden Individuums zu lösen, jeder Ausagerung auf den Weg zu helfen, den Schüler glauben zu machen, alles, was er sage, schreibe, male, baue, singe, — alle diese Äußerungen, die aus dem Subjekt herausfanden, machten Wesen und Summe des Menschlichen aus, bedeuteten Inhalt von Kunst und Kultur, ohne daß das Subjekt eine Auseinandersetzung mit einer außer ihm liegenden Wirklichkeit nötig hätte. Ein oberflächlicher Blick auf die Unterrichtspraxis lehrt, daß die Jungen selbst nach einigen Stunden, in denen sie auf diese Weise sich völlig selbst überlassen waren, ein steigendes Ungenügen empfinden. Das autistische Kreisen um einen unbewußten Kern landet auf dem Weg zur Willkür, zur Verwirrung, letzten Endes zum Chaos der Begriffe von: sinnvoll, sinnlos, klar, gehaltvoll usw.

Es ist merkwürdig, daß die Wissenschaft der Psychologie das schöpferische Verhalten des Menschen bisher kaum erforscht hat. Dichter und Schriftsteller, des Wortes mächtig, haben in der Moderne häufig die Vorgänge der schöpferischen Tätigkeit ins Licht gerückt. Auf die beiden großen Ausnahmen in der modernen bildenden Kunst, deren Verdienst es ist, bis zu den Axiomen der bildenden Tätigkeit hinabgestiegen zu sein, auf Kandinsky und Klee, komme ich gleich zu sprechen. Was die oben angeführte völlige Freiheit innerhalb des subjektiven Schöpfungsvorganges angeht, so sagt W. Metzger in seinem Werk „Die Grundlagen der Erziehung zu schöpferischer Freiheit“: „Wäre Freiheit Beliebigkeit, dann müßte man um so mehr Freiheit haben, je weniger man von der Sache und vom Ziel versteht. Der Stümper hätte die meiste Freiheit und der Meister die geringste.“ Der Begriff schöpferische Freiheit, so fährt er fort, sei gepaart mit Sicherheit, Bestimmtheit und Eindeutigkeit des Vorgehens. Und an einer anderen Stelle: „Freiheit im schöpferischen Sinne heißt frei sein von äußeren oder inneren Hindernissen, heißt nicht, alles machen zu können, willkürlich zu wählen, marschieren zu können. Es ist Freiheit, das Richtige zu tun, niemals Freiheit, das Beliebige zu tun.“ Diese Definition der schöpferischen Freiheit gilt im Bereich des logi-



schen Denkens, des richtigen, vernünftigen Handelns, des wissenschaftlichen Denkens und bei der pädagogischen Einwirkung auf Menschen, sie gilt auch beim Künstler: selbst beim freiesten Arbeiten muß er darauf achten, was sein Eigenes ist, er muß Unbestimmtheiten eliminieren, er muß seinen Eingebungen aufhorchend und sorgsam folgen, er muß beschrittene Wege deshalb verlassen können, Technisches beachten, Kompositionelles befolgen, — kurz, er muß arbeiten, mag diese Arbeit auch am Rande des Bewußtseins liegen. Ohne Arbeit ist noch nie ein Künstler etwas geworden, wir können sagen, kein Mensch je eine Persönlichkeit geworden. So gesehen, wäre ein bloßes Lösen der schöpferischen Kräfte und ihnen freien Lauf lassen keine Hilfe, auch wenn wir von den subjektiven Folgen absehen, die im Bewußtsein des Jugendlichen ein falsches Wertgefühl entstehen ließen, sie seien Allerweltskerle, man brauche nur den Pinsel zu bewegen, dann entstehe Kunst, — ein gefährliches Unterfangen — wohl-gemerkt, immer im Bereich der Erziehung bleibend! —, das gut zum Bild der heutigen, künstlerisch völlig impotenten „Stars“ paßt und keinesfalls den Sinn für echte Aussagequalitäten wachrufen kann.

An dieser Stelle müssen wir, wenn wir dem Gesagten einigen Kredit für Sinnfälligkeit zuzubilligen bereit sind, auf die andere Seite hinüberschauen, auf das, was dem Menschen in wahrster Bedeutung gegenübersteht, auf das Objektive. Eine objektive Komponente scheint auch in der Kunsterziehung unabdingbar zu sein, mag die offizielle, große Kunst dieses Jahrzehnts sich auch legitim im absolut Subjektiven bewegen. Diese grundsätzliche Erkenntnis ist ein Eckpfeiler der Kunsterziehung, ohne welchen der Begriff der Erziehung hinfällig würde. Ich schließe mich hierbei Spranger an, der sagt, daß „der subjektive Geist erst durch die Entzündung am objektiven Geist zu sich selber findet“. Die Polarität Subjekt—Objekt und die daraus resultierende Spannung sind es, die die Persönlichkeit vollenden, mit welcher Bemerkung der erste Impuls, welcher Kunsterziehung fordert, im großen und ganzen umschrieben ist.

Wie ist es nun mit der Kunsterziehung in bezug auf die Öffentlichkeit, die Elternschaft und den ganzen Gesellschaftskörper bestellt? Hier tauchen schwierig zu beantwortende Fragen auf, wie sie ebenfalls in der Gesamtsituation der Erziehung zu spüren sind. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, unter denen um eine Neuordnung der Gesamterziehung gerungen wird, sind ein Symptom der Tatsache, daß unsere Gesellschaft keine geistige Führungsschicht besitzt, nicht mehr besitzt und noch nicht besitzt, mögen auch langsam Anzeichen für das Aufkommen einer Industriegesellschaft in der Öffentlichkeit immer sichtbarer werden. Auch die Kunst selbst zeigt keineswegs ein einheitliches Bild, wenn man auch der zeitgenössischen Kunst zusprechen muß, daß sie Ausfluß und Repräsentanz einer legitimen Geisteshaltung ist. In dieser Lage sieht sich der Kunsterzieher von einer Öffentlichkeit mit jener uneinheitlichen Gesellschaftsordnung zum Erzieher bestellt. Er soll die Jugend mit ihren Kräften zu einem Leben erziehen, das keine einheitliche Basis aufweist, er soll schöpferische Kräfte lösen und fördern, ohne daß sich auch in der Kunst ein einheitlicher und allgemein anerkannter Stil durchgesetzt hat, kurz, er soll ohne verbindliche Gemeinsamkeiten erziehen. So ist der Kunsterzieher auch in den tiefsten Fragen, die den Wesenskern der Erziehung ausmachen, weitgehend auf sich selbst gestellt, da sich weder in der Kunst noch in den öffentlichen Lebensfragen ein gemeinsamer Weg zeigen will. Wenn wir vom Grundanliegen, dem Bild des Menschen selbst, absehen, so bleibt dem Kunsterzieher als spezifische Aufgabe, sich mit dem zu erziehenden Individuum vertraut zu machen und einen möglichst umfassenden Begriff von der Kunst im weitesten Sinne und der heutigen Kunstsituation im besonderen zu erhalten zu suchen, um mit diesen Komponenten seine Aufgabe zu erfüllen. Auf diese Schwierigkeiten, das Verhältnis der Kunsterziehung zur Gemeinschaft, wenigstens andeutungsweise hingewiesen zu haben, schien dem Verfasser zur Abrundung des Bildes der Kunsterziehung notwendig.

Damit kommen wir zum dritten großen Bereich, der in der Kunsterziehung die Hauptrolle spielt, zur Kunst selbst. Welchen Bereich der Kunst meint die Kunsterziehung? Den vorliegenden Bestand an historischen Kunstgütern? Diesen nur zum Teil, soweit er sinnvoll für das heutige Leben des Individuums zur Betrachtung herangezogen wer-



den kann. Ferner die sichtbare Kunstproduktion der heutigen Kunst und ihre Verfahrensweisen der Gestaltung? Darüber wird gleich ein wesentliches Wort gesagt werden. Und schließlich jene Allgemeingültigkeit an künstlerischer Aussagekraft, welche in jedem Werk (von der prähistorischen Kunst bis zur Jetztzeit) sozusagen eine beeindruckende Allgegenwärtigkeit darstellt, welche auf permanent gültige Gestaltungsgesetze zurückgehen, Gestaltungsgesetze, die mit dem Wesen der Formen und Farben untrennbar verknüpft sind, über alle Zeiten und Räume hinausreichen und der psychisch-somatischen Struktur des Menschen entsprechen? Diese drei Aspekte des komplexen Begriffes Kunst sollen jetzt in Bezug gesetzt werden zur Kunsterziehung, dann wird sich ein genaueres Bild der heutigen Kunsterziehung ergeben.

Der Bezug zur historischen Kunst ist oben schon angedeutet worden: diese wird in der heutigen Kunsterziehung nur insoweit herangezogen, als sie dem heutigen Leben des Menschen dient. Hier erweist sich die Kunsterziehung als ein Teil der Gesamterziehung der höheren Schule, die allgemeine Ziele, nicht spezielle sich zum Ziel gesetzt hat. Um ein Beispiel zu nennen: die Klassizität des Parthenon ist heute ein eminent lebensnahes Problem, nicht nur innerhalb der humanistischen Ausbildung, sondern um etwa an ihr den Gegenpol zum heutigen manieristischen Subjektivismus zu erhellen. Auf der anderen Seite gehörte etwa die Entwicklung der irischen Buchmalerei nicht in die Bildbetrachtung, wenn wir lediglich deren Wandlungen aufzeigen wollten. Ganz vereinfacht ausgedrückt, könnte man sagen: Richtschnur ist hier (im weitesten Sinn des Wortes verstanden) die „Forderung des Tages“.

Das Verhältnis der Kunsterziehung zur Kunst der Gegenwart ist eins ihrer wichtigsten Anliegen. Diese ist in ständiger Wandlung begriffen und umfaßt widersprechende Tendenzen. Ohne eine klare Position, die sich auf alle künstlerischen Erscheinungen der Jetztzeit bezieht, wird der heutige Kunsterzieher nicht auskommen können. Gleichzeitig ist zu fragen: sollen wir alle Versuche des Vorstoßens in Neuland, die gleichzeitig fragwürdig und bewundernswert, auf jeden Fall aber legitim sind, mit in die Schule hineinnehmen, den Tachismus praktizieren, den Surrealismus thematisch heranholen und andere Weisen, die hart an die Grenze des Sinnvollen gehen oder sie gar überschreiten, ebenfalls absolvieren? Oder sollte man das, wenn es dies gäbe, vorziehen, etwas, das unabhängig von diesen Praktiken ist, das die Hast unserer Jahre überlebt und nichts Modisches an sich hat?

Um zum zentralen Punkt heutiger Kunsterziehungspraxis zu kommen, ist es notwendig, summarisch auf den Kern der heutigen Kunst einzugehen. Von dort aus ergeben sich Forderungen allgemeiner Art für die Kunsterziehung. Und damit hätten wir dann den Kreis unseres — etwas gewagten — Vorhabens durchschritten. Es gibt zwei Vorstellungen vom Kunstwerk, die sich gegenseitig feind sind, wie schon vorher erörtert wurde:

1) Die Kunst findet ihre höchste Vollendung dann, wenn sie in einer höheren Bestimmung aufgeht, in Zeiten des Mythos, des Glaubens, in denen das Kunstwerk im Zusammenhang mit dem Kult und den kultischen Räumen steht, in Zeiten, da noch keine ästhetische Spekulation eine Rolle spielte, da die Künstlerpersönlichkeiten noch dienend im Anonymen schafften und ihre Kraft in den Dienst des festen geistigen Gefüges eines Gesellschaftskörpers stellten.

2) Die zweite Auffassung hält gerade das, was der ersten Auffassung als Verfallserscheinung gilt, für höchste Legitimierung der Kunst, nämlich die Auffassung, daß das Kunstwerk autonom auf sich gestellt ist, daß der Künstler souverän als Individualität auftritt, daß das Kunstwerk mit seinem spezifischen Namen verknüpft und für einen Anhang oder das Publikum bestimmt ist, nicht aber einer gläubigen Gemeinde, einer größeren, geistigen, religiösen Gemeinschaft dient.

Hier also bestimmt sich das Kunstwerk aus seinen eigenen Gesetzen und aus denen des gestaltenden Subjekts, und dies absolut und ausschließlich, — dort leitet es den Sinn aus außerhalb des Individuums liegenden Gegebenheiten ab, aus einem Mythos,

Glauben oder einer objektiven Wirklichkeit, die als gültig anerkannt wird. Diese polaren Auffassungen sind der Kernpunkt allen Streites um die Gültigkeit der modernen Kunst, auch um das methodische Vorgehen in der Kunsterziehung. Um es noch eindringlicher zu fassen: auf der einen Seite die Hinnahme und Unterordnung unter einen objektiven oder als objektiv geglaubten Bestand, sei es als Mythos, als Weltbild, sei es als Bereich der geordneten, objektiven Natur mit ihren Gesetzen; die Hinnahme eines wohl abwandebaren, aber im Grunde gültigen Kanons der Thematik und des künstlerischen Vorgehens; die Einordnung der künstlerischen Interpretation in ein Objektiv-Unverrückbares. Auf der anderen Seite zählt nur eines: die schöpferische Subjektivität. Im einzelnen bedeutet dies: der Versuch, seiner selbst völlig habhaft zu werden; nur das subjektive Gewissen zur Richtschnur künstlerischer Gestaltung gelten zu lassen; die eigenen Werke durch Selbstkommentare zu unterbauen, und, wie Apollinaire deutlich sagt, „sich selbst das Schauspiel der eigenen Göttlichkeit zu geben“. Die Souveränität des Künstlers wird absolut, er handele wie ein Gott (Apollinaire), stelle aus dem Nichts Neues in die Welt und beglücke und bereichere die Menschen mit noch nie Erschaurem und Gesehenem.

Die Legitimität beider Auffassungen steht außer Frage. Sehr viele Wissenschaftler mit hohen Namen haben dies mit Hilfe von eingehenden, wissenschaftlich einwandfreien Methoden nachgewiesen. Man gestatte mir, die umfangreiche Bibliographie nur als vorhanden zu erwähnen, ohne ins einzelne zu gehen. Beide Formen sind in der Geschichte des Abendlandes historisch nachgewiesen, nur hat die bisher von der „klassischen“ Kunstgeschichtsschreibung, für die hier allein der Name Wölfflin stehen mag, die andere Weise künstlerischer Darstellungsäußerung bisher etwas verdeckt. Heute, in einem Zeitalter eines absoluten Subjektivismus, kommen die dem modernen Lebensgefühl entsprechenden Zeiten wieder klarer in den Blick, so daß man — wie G. R. Hocke in seinem Aufsehen erregenden Werk „Die Welt als Labyrinth“ nachweist — jene anti-klassische Bewegung, die mit dem Namen Subjektivismus nur unzureichend gekennzeichnet ist, die aber alle typischen Eigenschaften moderner Kunstproduktion in sich trägt, — so daß man also diese Weise als eine „europäische Konstante“ ansehen muß. An Stelle vieler Hinweise auf Einzelwerke und Zitate nur ein Wort des alten Rousseau, den wir in der Regel ja nur als den Verfasser von Staats- und Gesellschaftsentwürfen kennen. In seinen Confessions (II,9) sagt er: „— dazu tritt der Begriff der schöpferischen Phantasie, deren Recht es ist, aus der Verfügungsgewalt des Subjekts das Nichtexistierende zu schaffen und es über das Existierende zu setzen.“ Und an einer anderen Stelle in „Les rêveries du promeneur solitaire“: „Das Land des Wahns ist auf dieser Welt das einzige, das bewohnt zu werden lohnt. So nichtig ist das Menschenleben, daß nur das schön ist, was nicht ist.“ — Nur hingewiesen sei auf die diesbezüglichen Äußerungen bei Hegel, Novalis, Diderot, Heidegger u. a., die um jene beiden Ausdruckskonstanten innerhalb des Abendlandes wissen und der einen oder anderen das Wort reden. — Auf jene subjektive Schaffensweise ist oben schon hingewiesen worden. Forscher wie E. R. Curtius, Max Dvorák, E. Panoski u. a. nennen sie im Gegensatz zur klassischen, auf Gesetzen fußenden Schaffensweise die manieristische. Es ist unsere heutige. Die Erstarrung durch das Gesetz, die Akademie, das feste Regelgefüge ist die Gefahr der einen, und die Auflösung, das Chaos, wie wir angesichts der heutigen Erscheinungen auf vielen Gebieten wohl ahnen können, ist die Gefahr der anderen Seite.

Mit diesem kurzen Exkurs über die beiden großen Ausdrucksgebärden der europäischen Menschheit kehren wir zurück zur Kunsterziehung. Es erhebt sich angesichts dieses eben genannten Subjektivismus die ernste Frage, wie wir denn nun zu erziehen hätten, wenn in der Kunst eigentlich nur das Gültigkeit zu besitzen scheint, was aus dem Subjekt, hier aus dem wachsenden Knaben und jungen Menschen spontan herauskommt. Was sollte dann in diesem Zusammenhang noch Erziehung?

Die Methode der Kunsterziehung um die Jahrhundertwende fußte auf der klassischen Gestaltungsweise der Renaissance. Bindend waren die objektiven Gegebenheiten der Natur und einer bestimmten, zeitgebundenen Thematik. Die Natur wurde am Objekt



studiert, möglichst sachlich und genau nachgeahmt: in den Akademien zeichnete man nach antiken Gipsen oder studierte das Modell. Der Aufbau war wohl subjektiver, aber vorher willentlich geplante Komposition, ein Gefüge intellektueller Art, dem sich Thematik und Naturformen unterzuordnen hatten. Nun war nach dem Ablauf des Impressionismus, Pointilismus, Fauvismus, Expressionismus die Sichtbarkeit dieser unserer Welt und Natur „verbraucht“, die Natur nach allen Seiten künstlerisch „befragt“, das Subjektive drang mächtig nach Anfängen im Fauvismus an die Oberfläche, schuf den Expressionismus und mündete in der „Weltertrümmerung“ des Kubismus, an welcher Stelle Kandinsky den Übergang zum Gegenstandslosen schuf. Folgerichtigkeit und Logik, eine einheitliche Thematik, das planmäßige Vorgehen beim Gestalten, früher der Kern jeder Schule, jeder Akademie, — das wich der Improvisation, dem aus dem Moment entstandenen Psychogramm, — kurz, der völlig freien Weise künstlerisch-subjektiven Gestaltens. Die Kunst hatte sich in das Reservatgebiet des „Nur-Künstlerischen“, in die Autonomie des Subjekts mit dem nur an die künstlerischen Gestaltungsgesetze gebundenen Vorgehen zurückgezogen. Und selbst diese Gesetze waren nur dem Subjekt mit seinem spezifischen Gewissen untertan. In dieser Situation, in welcher wir im großen und ganzen heute leben, gibt es freilich einige Erscheinungen, die anzeigen, daß man wieder tastend nach einem Korrektiv sucht. Ich meine: das Aufkommen von wohl subjektiven, aber nach einem Halt suchenden Systemen, die die subjektive Gültigkeit eines Werkes in eine solche von größerer Tragweite hinüberzuführen suchen. Diese Systeme sind die Gestaltungslehren oder Grundlehren und suchen ein von den Anfängen her gültig aufgebautes Gefüge der Gestaltung wieder zur Grundlage künstlerischen Schaffens zu machen. Die Axiome und Einzelschritte der Gestaltung wurden genauestens untersucht und bilden in der willkürlichen Welt subjektiven Gestaltens Einzelzellen eines sinnvollen Beginnens. Trotz weniger Einwände, die zu Recht bestehen, die wir aber hier außer acht lassen wollen, ist dies Unterfangen von bewundernswerter Kühnheit. Wenn auch dieser Anfang von Einzelindividuen gesetzt ist und wenn dies auch in einer Ferne vom allgemeinen Empfinden des Volkes vor sich geht, was — wie Lukačs, ein ernst zu nehmender Denker und Kenner aus der Zone, sagt — nicht tragbar sei, weil eben das westdeutsche Chaos der Wertbegriffe in der Kunst auf das Fehlen dessen zurückgeht, was den Bestand des Allgemeingültigen, vielleicht sogar des objektiven Geistes ausmache, — wenn also dieser Anfang auf nur wenige Künstler zurückgeht, so ist aller Grund vorhanden, diese Erscheinung höchst positiv zu werten, ist sie doch für die Kunsterziehung eine unentbehrliche Voraussetzung. Ganz einfach und damit nicht in allen Teilen zutreffend ausgedrückt, heißt das in der Kunsterziehung: wenn dies und jenes und vielleicht noch ein Drittes nicht beachtet wird beim Malen, beim Zeichnen, beim Werken, dann kann nichts Sinnvolles entstehen. Es heißt nicht: ihr müßt es so oder so machen! Sondern jene unabdingbaren Voraussetzungen sind Thesen, die im Wesen menschlicher Gestaltung zu liegen scheinen, Attribute des Geistes und der Wahrheit. Und diese können niemals ungestraft vom Subjekt verleugnet werden. So unscheinbar sich jene wenigen Voraussetzungen zum künstlerischen Schaffen ausnehmen, so wichtig sind sie für die Gültigkeit jeder geistigen, künstlerischen Gestalt, welche nur dann zeit- und raumlos dasteht, wenn sie auf jenen fußt.

Die wichtigsten Repräsentanten als künstlerische Gesetzgeber und Theoretiker sind in diesem Jahrhundert Klee und Kandinsky. Daneben wären zu nennen Mondrian, Nay, ferner jene Künstler kleineren Formats, die tapfer und einsam versucht haben, wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen, von deren Gedanken nicht einmal alles gedruckt vorliegt.

Es ist hier nicht der Ort, genauer auf die Gestaltungslehren einzugehen. So ist beispielsweise Klees „BILDNERISCHES DENKEN“ ein gewaltiges Werk, das von Akademie und Schule bisher noch nicht annähernd wünschenswert ausgewertet wurde, wenn wir unseren ästhetischen Theoretikern Glauben schenken. Ob also jene genannten Werke und wie weit sie sinnvoll für — in diesem Fall — die Kunsterziehung herangezogen werden sollten und könnten, das wird die kommende Zeit klären. Daß dies,



also die Überprüfung der vorhandenen wegweisenden Literatur für die Eignung in der Kunsterziehung, eine der wesentlichsten Aufgaben der Kunsterziehung ist, steht außer Frage. Denn sollte nicht — um nur einen spezielleren Hinweis zu geben — der Weg beim künstlerischen Gestalten, den uns einer der größten Künstler unseres Jahrhunderts aufzeigt, vom Kunsterzieher aufmerksam verfolgt werden? Es sind Fragen: wie entsteht Form, welches ist der Weg zur Grundform, wie sehen die Vorgänge des Werdens aus, welche müssen besonders betont werden, wenn Form entstehen soll, wie wird das bildnerische Ganze geordnet, welches ist der gesamte Bewegungsorganismus im Bilde und die Ordnung der Farben? Sie alle werden in jenem Werk genau behandelt, und die Beantwortung dieser Fragen bildet eine Säule der heutigen Kunsterziehung.

Die andere Säule kann nach dem Gesagten nur die Seite der persönlichen Freiheit sein. Und die Form dieser Freiheit ist das Spiel. Daß das Spiel eine große kulturaufbauende Rolle im Leben der Kulturvölker gespielt hat und spielt, hat Huizinga in dem bekannten Werk „homo ludens“, „Vom Ursprung der Kultur im Spiel“, schon vor zwei Jahrzehnten dargestellt. So gering sich dieser kleine „Spielplatz“ der Kunsterziehung auf den ersten Blick ausnehmen mag, — in Wirklichkeit ist die Breite sinnvoller Möglichkeiten, die zur Gestalt und zur Ganzheit hinführen, ungeheuer groß. Und gerade das Spiel ist es ja, das den Kern der Gestaltungslehren bildet. Die von Huizinga angeführten spezifischen Kennzeichen des Spieles haben ja in hohem Maße Gültigkeit für das schöpferische Verhalten des Menschen. So sagt er, das Spiel gehe in Freiheit vor sich, und wir denken dabei an die persönliche Freiheit innerhalb des Gestaltungsvorganges beim Jungen; es stehe außerhalb des gewöhnlichen Lebens, — was wir sogar *cum grano salis* innerhalb unseres schulischen Lebens auch sagen können —; es ist zeitlich begrenzt, es ist wiederholbar, das Spiel ist Ordnung und begreift das Ästhetische mit ein. Die genaueren Kennzeichen des Spieles können also unmittelbar auf das schöpferische Tun bezogen werden. Es sind die bekannten Attribute wie Spannung, Lösung, Gleichgewicht, Auswägen, Kontrast, Variation. Das Spiel bindet und löst, es fordert Einsatz und erfreut gleichzeitig. Wie sehr sind jedem Kunsterzieher diese Ausdrücke aus seiner Arbeit geläufig! Und schließlich die Notwendigkeit der Spielregel beim Spiel, das sinnvoll sein will.

Huizingas These über den Ursprung der Kultur aus dem Spiel ist die wesentlichste Stütze der heutigen Kunsterziehung. Es gibt Argumente, die nicht in Huizingas Werk angeführt sind, die dies aber zusätzlich bezeugen. Insbesondere der Hauptpunkt, der auch ein Angelpunkt dieser Ausführungen ist, daß nämlich im Spiel die Mitte gewahrt wird, die notwendig zu sein scheint, wenn ein sinnvolles Gebilde entstehen soll, die Mitte zwischen persönlicher Freiheit und allgemeiner Bindung, die Mitte, die der persönlichen, gestaltenden oder auch betrachtenden Phantasie genügend Spielraum läßt, die aber von einem allgemein-gültigen Ganzen her ihre Legitimierung holt, gleicherweise entfernt von der Zügellosigkeit oder gar dem Chaos der Auflösung wie von der lähmenden, allzumächtigen Regel.

Mit den Gestaltungslehren sind feste Haltepunkte in den Kunstunterricht gekommen. In der freien Kunst herrscht das Subjekt mit dem einzigen Korrektiv des künstlerischen Gewissens, in der Kunsterziehung wird diese Freiheit mit Hilfe von allgemeinen Regeln und Grundsätzen der Gestaltung zu einem Raum, in dem Erziehung möglich ist. Der Vorteil gegenüber dem wilden Wuchern, in das der werdende junge Mensch gern verfällt, liegt auf der Hand. Darüberhinaus ist es gerade für jene Entwicklungsstufe (die man früher als schöpferisch unergiebig angesehen hatte: den Übergang zur Pubertät und diese selbst, also im wesentlichen die Mittelstufe der höheren Schule) von anerkannter Bedeutung geworden, nun den Gestaltungsvorgang mit Hilfe von Spielregeln dem Intellekt einsichtig zu machen und jene oft berufene Pubertätsleere neu zu beleben. Schließlich geben die Gestaltungslehren durch ihre anschauliche Erhellung der einzelnen Gestaltungsvorgänge bei den Meisterwerken der Kunstbetrachtung neuen gesunden Boden jenseits aller Schönrederei.

Angesichts der Tatsache, daß völlig neue Ziele und höhere Absichten in der Kunsterziehung nicht mehr gefunden werden können — wie man erkannt haben will —,

ist es doch von Bedeutung, die Kunsterziehung durch jene beiden erwähnten Einsichten auf eine gesunde Basis gestellt zu haben. Der praktische Erfolg ist groß und überzeugend. Die methodischen Wege zum Erfolg sind freilich einem jeden Kunsterzieher selbst überlassen.

So kann man wohl zusammenfassend und abschließend sagen, daß die Mitte zwischen Lösung und Bindung, die Vereinigung zwischen Subjektivem und Objektivem, die Verschmelzung von individuell Möglichem und sachlich Notwendigem nicht nur im Leben des Geistes allgemein, sondern auch in der Kunsterziehung den geheimnisvollen Vorgang ausmachen, aus welchem ein neues, lebendiges Werk entsteht.

## J A Z Z

Jazz — ein Begriff, der bei vielen Menschen die Herzen höher schlagen läßt, der aber auch bei sehr vielen höchste Mißfallensäußerungen hervorruft. Gegensätzliche Meinungen über ihn werden mit mehr oder weniger Temperament vorgetragen, und keine dieser Meinungen — soweit sie auf ernsthaften Überlegungen beruhen — ist grundsätzlich falsch. Es liegt daran, daß es kein offizielles, objektives Urteil über die Musik gibt. Das bedeutet nun nicht, daß keine besonderen, unverrückbaren Wertebenen in der Musik bestehen, sondern daß jeder Mensch sein Urteil über eine Musikgattung nur vor sich selbst, nach seinem eigenen Geschmack fällen kann. Nun, „de gustibus non est disputandum“, dem einen gefällt die Barockmusik, dem anderen die Oper und wieder einem anderem — der Jazz. Das wäre schön und gut, wenn nicht viele Musikfreunde glaubten behaupten zu können, all das, was ihnen nicht gefällt, sei Musik minderer Art. So schimpfen die Liebhaber der Klassischen Musik oft auf den Jazz, und die Jazzfreunde auf die Klassische Musik. Jeder hat, von seinem Standpunkt aus gesehen, recht; denn Musik ist für den Menschen nur dann sinnvoll, wenn sie ihm etwas zu sagen hat, doch sollte man sich nicht so schnell zu unüberlegten Äußerungen hinreißen lassen, da letzten Endes klassische oder moderne Musik, Opern und Operetten und auch der Jazz auf eine eigene Weise wertvoll sind.

Aber wie kommt es, daß gerade der Jazz seit seiner Entstehung so vielen Angriffen ausgesetzt war? Das hat verschiedene Gründe. Der Jazz ist noch verhältnismäßig jung, rund 50 Jahre alt, und wie alles Neue hatte und hat er es schwer, sich gegen die Tradition durchzusetzen. Dazu kommt seine für den an Klassische Musik gewohnten Hörer, harte, oft unreine Klangfärbung, die erst nach längerem Hinhören ihre intensive Ausdruckskraft und eigene Schönheit entfaltet. Längst nicht jedem gelingt es, sich in den Jazz hineinzuhören, wie es längst nicht jedem gelingt, Gefallen an der strengen Form der Bachschen Fuge zu finden. Doch sowohl die Fuge wie auch der Jazz zwingen zur Aufmerksamkeit; sie gehen nicht so leicht ein wie etwa der Schlager, und vielleicht liegt darin ein Kriterium für jede gute Musik.

Ich habe bisher fortwährend von dem Jazz gesprochen, ohne diesen Begriff zu klären. Das ist jedoch notwendig, wenn ich aufzuzeigen versuchen will, daß der Jazz eine Kunstform ist, die auf Grund bestimmter Eigenschaften eine oft verkannte Werthaftigkeit besitzt.

Der Jazz wird leider nicht selten gleichgesetzt mit dem Rock 'n Roll, heißer Tanzmusik oder auch Schlagermusik. Das liegt daran, daß er Merkmale besitzt — etwa die Instrumentierung oder den betonten Rhythmus —, die in der heutigen Tanzmusik ebenfalls verwendet werden. So kann sehr schnell eine Verwechselung zustande kommen.

Wir stellen also fest, daß der Jazz keine Schlager- oder Unterhaltungsmusik ist. Aber was ist er? Das mit einer kurzen, knappen Definition zu sagen, ist unmöglich, da er zu viele Erscheinungsformen und Eigenarten besitzt. Aber es gibt für den Jazz bestimmte Merkmale, die ich nun nennen möchte:



1. eine jazzeigene Tongebung,
2. betonten synkopisierten Rhythmus,
3. improvisierte Variationsfolge über ein Thema.

Jazz ist keine komponierte, sondern improvisierte Musik. Ein komponiertes Thema dient lediglich als Ausgangspunkt für improvisierte Variationen, die der Musiker über Harmonien des Themas entwickelt. Jazz wird erst schön und sinnvoll, wenn sich für den Hörer Rhythmus, Thema und Improvisation zu einem musikalischen Gesamteindruck vereinigen. Die Improvisation ist der Grund dafür, daß der Jazz immer wieder neu, frisch und lebendig klingen kann, denn jeder Musiker, der improvisiert, errichtet ein anderes musikalisches Gebäude, weitet es aus und vervollkommnet es. So können über dasselbe Thema die verschiedensten Variationen entstehen.

In der Harmonie und der Melodik unterscheidet sich der Jazz nicht von der herkömmlichen europäischen Musik. Ein Unterschied liegt aber in der Rhythmik. Es gibt im Jazz nämlich außer dem Grundrhythmus noch verschiedene Melodierhythmen. Dadurch, daß Grundrhythmus und Melodierhythmus einander entgegengesetzt sind, sich vereinen, um sich im nächsten Augenblick wieder voneinander zu entfernen, entsteht eine starke Spannung, vom Fachmann als swing bezeichnet.

Wir sehen, baut sich der Jazz im großen und ganzen auf den Elementen der europäischen Musik auf, nur ist er innerhalb der ihm durch seine äußere Form gesetzten Grenzen wandlungsfähiger als die meiste andere Musik. Wie ging nun die Entwicklung des Jazz vor sich?

Er entstand etwa um 1900 in und um New Orleans. Aus afrikanischen Rhythmen, dem Ragtime — einer abgehackten Art, Klavier zu spielen —, dem aus dem Choral entwickelten Spiritual, dem weltlichen Gegenstück des Spiritual; dem Blues und europäischen Volksliedern und Märschen entwickelte sich langsam der erste Stil der Jazzmusik, der New Orleans. Er wurde gespielt auf europäischen Musikinstrumenten. Eine Band (Kapelle) bestand meist aus Banjo bzw. Gitarre, Tuba bzw. Schlagbaß und Schlagzeug (Rhythmusgruppe) sowie Trompete bzw. Kornett, Klarinette und Posaune (Melodiegruppe). Ausübende Musiker waren Neger, doch versuchten auch bald die Weißen, die neue Musik nachzuspielen, und damit war ein neuer Stil geboren, der Dixiland und später der Chikago. Alle drei Stile zeichnen sich dadurch aus, daß die drei Melodieinstrumente gleichzeitig über ein allen bekanntes Thema improvisieren. Gegen Ende der zwanziger Jahre trat dann der Solist immer mehr in Erscheinung, nicht mehr alle Musiker improvisierten gleichzeitig, sondern einer hinter dem anderen. Mit dem nächsten Stil, dem Swing, gab es dann eine große Revolution: es tauchte zum ersten Male die Big Band auf, das große Orchester, mit ganzen Trompeten-, Posaunen- und Saxophonsätzen. Doch auch hier blieb die Improvisation — wenn auch innerhalb des Arrangements — erhalten. Diese ersten vier Stile werden unter dem Namen Traditional Jazz zusammengefaßt. Ihre Entwicklung reichte etwa bis 1945, dann kam der sogenannte Modern Jazz. Auch in ihm gibt es verschiedene Stilrichtungen, einmal den Bebop, der sich durch eine komplizierte Harmonik und in rasenden Läufen gespielte Melodiefetzen auszeichnet, und den Cool Jazz, der neben einer weicheren Artikulationsweise im Gegensatz zum Bop langgeschwungene Melodienlinien bringt.

Das waren, wie jeder Jazzfreund bestätigen wird, ganz kurz die Elemente und die Entwicklung des Jazz. Ich habe sie deshalb nicht ausführlicher gebracht, weil es mir nicht darauf ankommt, eine genaue Antwort zu geben auf die Frage, was Jazz ist, sondern weil ich glaube: es ist wichtiger zu zeigen, daß der Jazz echte Musik ist; das heißt: er wird nicht aus kommerziellen Gründen gemacht, sondern er entsteht aus einem tiefen Gefühl und Mitteilungsbedürfnis seiner Interpreten. Der Jazz hat eine Entwicklung, die unabhängig ist von dem Geschmack des Publikums, wohl aber — wie jede Musik — auf seine Weise einem bestimmten, sich stets verändernden Zeit- und Lebensgefühl des Menschen Ausdruck gab, auf eine meist unkomplizierte, aber in ihrer Einfachheit beglückende und mitreißende Art. Erst wenn der Hörer das spürt, wird er sich von selbst tiefer mit dem Jazz befassen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß die Jazzmusik heute noch nicht als „salonfähig“ anerkannt wird, wenn ich diesen abgeschmackten Ausdruck einmal gebrauchen darf. Er beginnt erst in seiner moderneren Erscheinungsform sich langsam den Weg in die Konzertsäle zu erobern, und vielleicht ist die vor kurzer Zeit erfolgte Einrichtung eines Lehrganges für Jazz an der staatlichen Musikhochschule in Köln ein wichtiger Schritt auf diesem Wege.

Jörg Jaeger, UI

## Aus dem Tagebuch eines Laienspielers

Nach den Osterferien: Heute beginnt es! In der Deutschstunde erklärt Herr Studienrat Ziegenfuß: „Wir wollen wieder Theater spielen, da wir noch mit unserem „Jedermann“ so großen Erfolg hatten. Der Herr Direktor wünscht, daß wir diesmal ein antikes Stück, und zwar Sophokles' „König Ödipus“, aufführen, um dem humanistischen Anliegen unserer Schule gerecht zu werden. Wer mitmachen will, meldet sich in der großen Pause bei mir!“ — Zur Gründung der neuen Theatergruppe treffen sich zwei Primaner und eine große Anzahl Obersekundaner, keiner ohne schauspielerische Erfahrung im Laienspiel.

Zwei Tage später: Wir kommen zur ersten „Sitzung“ zusammen, in der die Rollen verteilt werden, nachdem man die verschiedensten Übersetzungen des „Ödipus“ geprüft und schließlich eine geeignete gefunden und bestellt hatte. Bei einer Leseprobe suchen wir zusammen die für die jeweilige Rolle am besten passenden Leute aus. Alle, die keine der Hauptrollen bekommen haben, bilden den Chor, und spielen so auch eine Hauptrolle, denn gerade der Chor mit seinen Gesängen zeichnet das antike Drama aus.

Eine Woche später: Ab heute werden von jeder Deutschstunde 10 Minuten für Chorproben abgezweigt. Ein Versuch, auch die Griechischstunden zum Einüben der griechischen Texte um 5 Minuten zu verkürzen, scheiterte daran, daß unser Herr Direktor sich unter Hinweis auf unsere „Zurückgebliebenheit“ in der Platolesktüre dieser Aufgabe entzog. Wir üben also nur in den Deutschstunden. Das geht ungefähr so vor sich: Der Souffleur und Orchesterleiter (als Orchester dient eine Gitarre) holt sein Instrument aus dem Musikzimmer, während sich die Mitglieder des Chores malerisch um die Wandtafel gruppieren. Dann gibt Nowatius (Souffleur und Orchesterleiter) das Zeichen mit einem Ton, worauf der erste Halbchor anhebt zu sprechen. Nach wiederholten Versuchen, bei denen es sich erweist, daß wir durchweg nicht allzu musikalisch sind, gelingt es, uns auf einen einzigen Ton zu einigen. Es gelingt uns ferner, die Arme beim Sprechen so zu heben, daß wir nicht einem Trupp sich ergebender Partisanen gleichen. Wir sprechen dann laut und mehr oder weniger rein und ausdrucksvoll unsere Verse. Die zweite Strophe überlassen wir dem andern Halbchor. Nachdem dieser seine Sätze recht und schlecht aufgesagt hat, teils, weil er nur aus vier Mann besteht, teils, weil einer von diesen erkältet ist, wenden wir uns, von diesem Training nicht wenig erschöpft, unserer eigentlichen Arbeit zu.

Wieder eine Woche später: Der Stoff für die Kostüme ist eingetroffen. In der Klasse wird ein Ballen nach dem anderen in gleich große Stücke zerschnitten und jedem Spieler eins überreicht, aus dem die geschickte Hand der Mutter bzw. Schwester ein altgriechisches Gewand schneiden soll.

Nach den Weihnachtsferien: Erste Probe mit den neuen Kostümen! Es erweist sich, daß alle Gewänder einen mehr oder weniger zu großen Halsausschnitt besitzen, ein nicht sehr ästhetischer Anblick. Versuch, durch weiße Bettlaken den zu großen Ausschnitt zu verdecken und ein noch griechischeres Aussehen zu erreichen, werden auf-





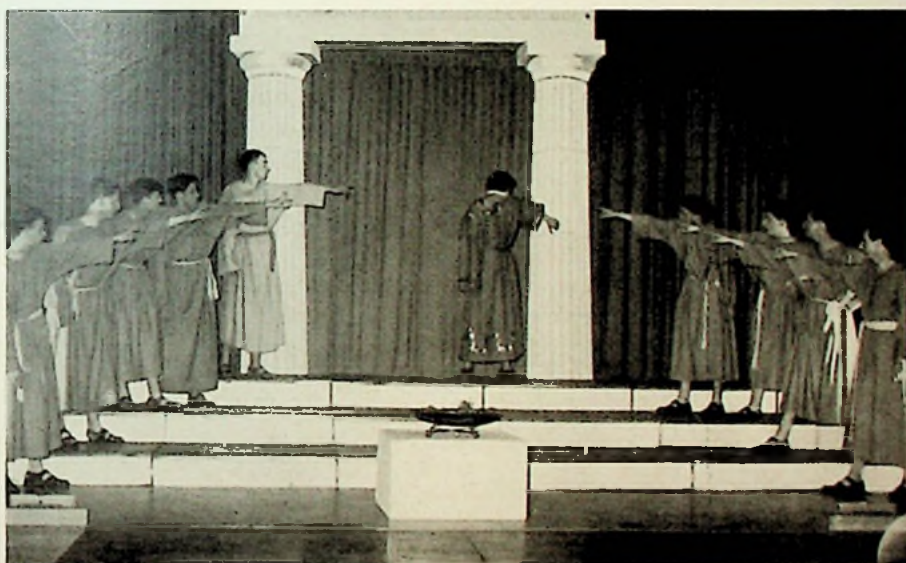
Illo Frank Primus als Ödipus



Jörg Jaeger als Teiresias

## ÖDIPUS

Der Chor – die jetzige U l





Jubiläumsjahrgang 1908 (50jährige Abiturientia)

Obere Reihe: F. Kleynmans †, Holthaus, Schulte-Holthausen †, Reek, Middeler †

Untere Reihe: W. Röcken, Ohm †, Kirchfeld, Weber †, Fr. Röcken †



gegeben, als sich herausstellt, daß die Laken zu klein und dürtig erscheinen. Es wird nun bekanntgegeben, daß die Kostüme gefärbt werden sollen. Diese Ankündigung begeistert besonders unsere Mütter. Jeder bekommt eine Tüte Farbstoff, auf der zu lesen steht, wie man einen sauberen weißen Stoff in einen schmutzig-grauen verwandelt. Als sich aber ein Kostüm bei der Färbung nicht nach dieser Anweisung richtet und nicht grau, sondern blau wird, werden kurz entschlossen alle Gewänder wieder eingesammelt und einer Färberei zur Weiterverarbeitung übergeben.

30. Januar 1958: 15.30 Uhr Generalprobe. Schon um 14.45 Uhr sind alle Schauspieler, Beleuchter, Vorhangzieher, Regisseur und Inspizient da. Das Musikzimmer wird zum vorläufigen Umkleideraum und Schminkzimmer ernannt. Nach eifrigem Gebrauch von Schminke, Puder, Lippen- und Augenbrauenstiften duftet es wie in einem gutgehenden Parfümladen. Bis 15.30 Uhr sind auch die rechtzeitig alarmierten Photographen der Recklinghäuser Tageszeitungen eingetroffen. Es kann losgehen! Nach gut zwei Stunden ist alles vorbei. Das Stück ist ohne Zwischenfälle über die Bühne gegangen, wenn man davon absieht, daß die Schale, die den Altar krönen sollte, erst nach dem 3. Akt eintrifft: ein gutes oder böses Vorzeichen? Wir wissen es nicht. Im Anschluß an die Kritik werden die frisch gedruckten Programme verteilt. Wir freuen uns, unsere Namen gedruckt zu sehen, finden es neckisch, daß sogar der Souffleur erwähnt ist, und sehen nicht recht ein, weshalb der Name des Hauptverantwortlichen, des Regisseurs, nicht genannt ist. Nach dem Absminken werden alle Kostüme in den Zeichensaal gebracht, und wir stellen mit Erstaunen fest, daß das Musikzimmer — o Wunder — wider Erwarten mustergültig aufgeräumt ist. Das ist bestimmt ein gutes Vorzeichen!

2. Februar 1958: Heute ist die Premiere, und dazu haben wir die Eltern der Schüler und die Lehrer des Petrinum eingeladen. Die Gäste erscheinen in großer Zahl. Nach einer kurzen Begrüßungsrede, die Herr Oberstudienrat Feische für den erkrankten Herrn Direktor Hartweg hält, kann das Spiel beginnen, das trotz der gelungenen Generalprobe wieder ohne Zwischenfälle abläuft. Der Beifall ist natürlich besonders herzlich, denn unsere Eltern sitzen schließlich unter den Zuschauern, um die schauspielerische Leistung ihrer Sprößlinge zu bewundern.

3. Februar 1958: Eine zweite Premiere — so kann man es ruhig nennen — findet heute statt, spielen wir doch für die Mädchen-Gymnasien von Recklinghausen und Herne. Noch am Vormittag wird der Schluß des Stückes auf eine Anregung unseres Lateinlehrers hin umgeändert. Eine Stelle, die bisher Ödipus gesagt hat, soll nun der Chor sprechen. Bei den kurzen Proben in der Klasse klappt alles, obwohl wir den Text noch vom Zettel ablesen. Wir erklären uns bereit, die Verse bis zum Nachmittag auswendig zu lernen.

Am Nachmittag haben wir ein volles Haus, bis auf den letzten Platz gefüllt. Wir spielen wie gewohnt, schon atmet man hinter der Bühne auf. Da passiert es. Sei es, daß die Chormitglieder doch keine Zeit zum Lernen gefunden hatten, sei es, daß der Anblick von soviel Weiblichkeit in unserer Jungenschule uns hemmte, jedenfalls fielen beim letzten deutschen Chorlied nach und nach alle Leute aus und enthielten sich der Stimme, bis nur noch zwei (von neun!) mit belegter Stimme den Gesang aufrecht erhielten. Daß der Chor beim darauf folgenden griechischen Chorlied sein Versagen durch besondere Lautstärke wieder wettzumachen suchte, änderte nicht mehr viel an der Pleite. Wir waren froh, als der Vorhang gefallen war, und ungemein erstaunt, daß der Beifall unserer Zuschauerinnen dennoch 8 oder 10 Vorhänge erzwang. Überhaupt waren die Mädchen unsere aufmerksamsten und dankbarsten Zuschauer, heißt es doch, daß nicht wenige drei- bis viermal zu verschiedenen Vorstellungen erschienen. Ein Beweis für das große Interesse an antiken Theaterstücken?

Dieter Finzen, UI

## Veni Carthaginem

Dem Schüler des humanistischen Gymnasiums, der die Geschichte des Altertums kennenlernt und die lateinischen Klassiker liest, begegnet oft der Name Karthago. Er hört von den phönizischen Siedlern, die um das Jahr 800 v. Chr. unter der Führung der tyrischen Prinzessin Elissa (in der Sage Dido genannt) diese Stadt gründeten, von dem Handelseifer und Gewerbesleiß ihrer Bewohner, die Karthago zur ersten Seemacht und reichsten Stadt der Welt machten, und dem Neid der Römer, der zu den drei Punischen Kriegen führte. Der Schüler lernt die Geschichte des Hamilkar Barkas, des Hasdrubal und Hannibal kennen, die großen Schlachten der Punischen Kriege und schließlich das tragische Ende Karthagos, seine Zerstörung durch P. Cornelius Scipio Aemilianus im Jahre 146 v. Chr.

Beginnt der Gymnasiast die Vergil-Lektüre, so begegnet ihm gleich zu Anfang der Aeneis der Name Karthago in den Versen I 12—14:

Urbs antiqua fuit — Tyrii tenuere coloni —  
Carthago, Italiam contra Tiberinaque longe  
ostia, dives opum studiisque asperrima belli.

Und mit Spannung liest er die weitere Erzählung, wie Aeneas in dem schrecklichen Seesturm, den die Göttin Juno entfacht, nach Nordafrika verschlagen wird, wie der Held dann die tyrische Stadt betritt, das geschäftige Treiben der Bewohner und den Schmuck des Juno-Tempels bewundert und von der Königin Dido gastfreundlich aufgenommen wird. Es ist auffallend, welches Interesse Vergil der ehemaligen Feindin und damaligen Kolonie Roms entgegenbringt.

Dem Primaner begegnet dann der Name Karthago auch wiederholt bei der Lektüre von Augustinus' *Confessiones*. Wie war doch das Leben dieses Mannes eng mit dieser Stadt verknüpft! *Veni Carthaginem* — sagt Augustinus mit Nachdruck am Anfang von Buch III und fährt in einem Wortspiel fort: *et circumstrepebat me undique sartago flagitiorum amorum.* — „Ich kam nach Karthago, und es umbrandete mich von allen Seiten ein Hexenkessel voll schamloser Liebeshändel.“ (*sartago*, eigentlich = Tiegel, Pfanne). Es war ja eine Entscheidungsstunde in Augustins Leben gewesen, als der junge Student in diese Stadt kam.

Auch aus späterer Zeit knüpfen sich viele geschichtliche Erinnerungen an den Namen Karthago. Hier hausten die Vandalen im 5./6. Jahrhundert. Von hier aus plünderten sie Rom. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts kamen die Sarazenen hierher; sie machten Karthago zur Ruine. Hier starb König Ludwig IX. von Frankreich, der Heilige, auf dem letzten Kreuzzug 1270 als Opfer der Pest. Hier weilte Kaiser Karl V. auf seinem Feldzug gegen Tunis. Auch das christliche Karthago muß man erwähnen: das frühchristliche mit seinen vielen Blutzeugen — nächst Rom ist Karthago die Stadt, die der Kirche die meisten Märtyrer geschenkt hat. Der Islam hat wie ein Orkan das Christentum hinweggefegt — und das neue christliche Karthago, d. h. die große Basilika, die Klöster und Kapellen, alles das, was der berühmte Kardinal Lavigerie, der Stifter der Missionsgesellschaft der Weißen Väter († 1892), hier geschaffen hat.

Schon manches hatte ich über Karthago gelesen und gelegentlich auch erzählen hören. Darum war es seit Jahren mein Wunsch, Karthago einmal zu besuchen und seine Ruinen zu sehen. So fuhr ich denn in den Sommerferien 1958 mit der Bahn via Rom — Messina nach Palermo und setzte von hier nach Afrika über. Abends fuhr der Dampfer von Palermo ab und erreichte nach 14 Stunden den Hafen von Tunis. Ich sah die hohen Felsen der Westspitze Siziliens vorübergleiten, sah die Sonne in den Wellen blutig-rot versinken, dann umfing bald nächtliches Dunkel das Schiff, und in der Schiffskabine nahm mich Gott Morpheus in seine Arme. So fuhr ich in süßer Ruh — ganz anders als Aeneas — Afrika entgegen. Am frühen Morgen stieg die Sonne in



strahlendem Glanz wieder aus den Wellen, und bald sah ich in der Ferne Land: die Berge von Cap Bon. Das Schiff fuhr nun in den Golf von Tunis ein.

Die Geographie von Tunis und Karthago ist nicht leicht zu beschreiben. Karthago liegt auf einer Landzunge, die in den Golf von Tunis vorspringt, aber nicht auf der vordersten hohen Spitze dieser Landzunge, wo heute das schmucke Araberdörfchen Sidi bou Said liegt, sondern weiter in Richtung Tunis; denn hier fanden die phönizischen Seefahrer ein ideales Hafengelände. Man fährt also mit dem Schiff an der besagten Landspitze vorbei, ferner an Karthago selbst und dem benachbarten Städtchen La Goulette, dem Außenhafen von Tunis, und dann durch einen fast 10 km langen Kanal in den Innenhafen von Tunis. Von Tunis ist Karthago 15 km entfernt und mit einer elektrischen Bahn in 30 Minuten zu erreichen. Tunis, die Hauptstadt von Tunesien, ist eine moderne Hafen- und Handelsstadt, schließt aber in sich die arabische Altstadt mit den berühmten Souks, d. h. den engen, überwölbten Gassen mit den interessanten Läden und Werkstätten der arabischen Handwerker und Kaufleute. Karthago dagegen ist heute ein Villen-Vorort. Es ist ein hügeliges, zum Meer abfallendes Gelände, etwa  $2 \times 3$  km groß, von der elektrischen Bahn und etlichen Straßen durchzogen, teils bebaut, teils Gärten und Äcker, teils brachliegend.

Der Mittelpunkt des punischen, des römischen und des heutigen Karthago ist der Byrsa-Hügel (Byrsa = Burg, Festung). Von hier aus hat man wie einst Aeneas und seine Begleiter (Aen. I 419 ff) einen weiten Blick über die Stadt und Umgebung. Hier befand sich die Burg der Punier, die tyrische Feste. Um diese tobte der Endkampf bei der Eroberung im Jahre 146. Es heißt ja, daß die Burg, obschon die Stadt schon drei Jahre belagert wurde, erst nach furchtbaren Straßenkämpfen am siebten Tage in die Hände der Römer fiel und die letzten Verteidiger in einem von ihnen selbst angezündeten Tempel den Tod fanden. Siebzehn Tage wütete das Feuer, das der Sieger planmäßig hatte anlegen lassen; es war ja Befehl von Rom, daß Karthago unter allen Umständen zerstört würde. Bei dem schaurigen Anblick der brennenden Stadt soll Scipio, an seine eigene Vaterstadt denkend, die Worte Hektors bei Homer (Il. VI 448 f) ausgerufen haben:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,  
Priamus selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Der alte Cato, der so oft sein berühmtes *Ceterum censeo Carthaginem esse delendam* gesprochen hatte, erlebte die Erfüllung seines Wunsches nicht mehr. Er starb schon im Jahre 149. Bereits 24 Jahre nach dem Untergang begann der Wiederaufbau, indem der Tribun C. Gracchus eine Kolonie in Karthago einrichtete. Caesar und Augustus setzten das Werk fort, und im 3./4. Jahrhundert der Kaiserzeit war Karthago in solchem Glanze wiedererstanden, daß es an Pracht mit Rom rivalisierte. Der Byrsa-Hügel war jetzt gleichsam das Kapitol der Stadt mit mehreren Tempeln und dem Sitz des Prokonsuls. Heute geben nur noch die Ruinen Kunde von der ehemaligen Bedeutung.

Ich sah die Ausgrabungen am Westabhang des Hügels, die die Weißen Väter augenblicklich veranstalten. Diese haben sich große Verdienste um die Erforschung Karthagos erworben. Sie sind auch heute sozusagen die Herren des Byrsa-Hügels; denn dort stehen heute die große, dem hl. Ludwig geweihte Basilika, die Primatialkirche von Afrika, die Kardinal Lavigerie in den Jahren 1884/90 erbaute, und gleich daneben das große Seminar der Weißen Väter und ihr Museum mit wertvollen Sammlungen.

Tagelang bin ich durch die Ruinen von Karthago gewandert, und immer wieder sah ich die größeren und kleineren Spuren der antiken Stadt. Das ganze Gelände ist ein einziges Ruinenfeld. Die Archäologen können nicht mehr die genauen Grenzen der punischen bzw. römischen Stadt angeben. Vieles ist noch nicht ausgegraben, vieles läßt sich nicht mehr identifizieren. Man weiß z. B. nicht sicher, wo der große Tempel der vielverehrten Stadtgöttin Tanit gestanden hat (sie ist die von Vergil genannte Juno) oder der Tempel des Baal-Hammon (beides semitische Gottheiten). Wahrscheinlich standen an ihrer Stelle in römischer Zeit der Tempel der Dea Caelestis bzw. der Tempel des Saturn. Diese und noch andere Heiligtümer sind literarisch bezeugt; ihre Spuren sind verwischt. Wer gewaltige römische Ruinen in Afrika sehen will, der muß

weiter ins Land reisen, z. B. nach Dougga, El Djem, Thuburbo Maius u. a. Immerhin sind aber auch in Karthago die Ruinen des römischen Theaters, des Amphitheaters und vor allem der Antoninus-Thermen mit dem anschließenden römischen Villenviertel sehr eindrucksvoll. Diese Thermen liegen nahe am Meer. Das Gebäude war einst 200 Meter lang und 150 Meter tief und mit kostbarem Marmor und Mosaik ausgestattet. Hier muß sich in der Tat der Glanz der afrikanischen Hauptstadt gezeigt haben, wie ihn Augustinus noch gesehen hat.

Ein Prachtbau war auch das Amphitheater, das im Gelände nördlich vom Bysra-Hügel liegt. Es ist sehr ruiniert. Die Araber haben es ausgeplündert wie einen Steinbruch. Und doch: *saxa loquuntur!* Denn hier ist Christenblut geflossen. Hier hat der Pöbel geschrien: *Christiani ad leones!* Hier sind am 7. März 203 die heiligen Perpetua und Felicitas den wilden Tieren vorgeworfen worden (Die *acta martyrum* dieser Heiligen gehören zur schönsten altchristlichen Literatur). Eine Inschrift verkündet: *Memoria SS. Perpetuae, Felicitatis et sociorum martyrum Carthaginiensium, ubi passi sunt.* Ich sah noch die Reste der unterirdischen Gewölbe, die einst als Käfige für die Bestien und als Gefängnisse für die Märtyrer dienten.

Das Blut der Märtyrer zeugte neues Leben. Auch das altchristliche Karthago hat viele Spuren hinterlassen. Es gab dort nicht weniger als 22 Basiliken von verschiedener Größe. Karthago war eine christliche Stadt, bevor der Islam kam. Sechs Basiliken sind heute freigelegt, die Umfassungsmauern teilweise wiederhochgezogen und die Säulenreste wieder aufgerichtet. In der sog. *Basilica Maiorum* hat Augustinus, als er Bischof von Hippo war, wiederholt gepredigt. Hier war das Grab von Perpetua und Felicitas. Ihre Grabinschrift wurde hier gefunden.

Eine andere Ruinenstätte, die sog. Cyprians-Basilika, erinnert an den bekannten karthagischen Bischof und Märtyrer dieses Namens, der vor 1700 Jahren (258) unter Kaiser Valerian den Zeugentod für Christus starb. Die Cyprians-Basilika war ein siebenschiffiger Bau mit Atrium und Apsis. Ich fand die Ruinen ziemlich vernachlässigt vor, ungepflegt und vom Unkraut überwachsen. An ihrer Stelle hat wahrscheinlich vorher jene *memoria beati Cypriani* gestanden, von der Augustinus (*Conf. V 8*) spricht, eine Kapelle, in der seine Mutter übernachtete, als er sie hinterging, indem er heimlich nach Rom abreiste. Gleich in der Nähe ist das Kloster St. Monika. Über dem Portal der Kirche steht: *Lacrimis sanctae Monicae*. Gemeint sind die Tränen, die die fromme Mutter für ihren Sohn vergoß, da sie ihn in Sünde und Irrtum wußte, die *flumina maternorum oculorum, quibus pro me cotidie tibi rigabat terram* ... Hier ist die Stätte, die mich am eindringlichsten an den großen Kirchenvater erinnerte. Seine *Confessiones* waren meine Reiselektüre. Was er da von Karthago schreibt, las ich mit besonderem Interesse. Man merkt, daß die Erinnerung an diese Stadt für Augustinus schmerzlich war; denn hier hat er, die Tränen seiner Mutter mißachtend, ein ausgelassenes Studentenleben geführt, den sinnlichen Leidenschaften gefrönt und dem Manichäismus angehangen.

Es gibt in Karthago eine starke christliche Tradition, die von dem ehemals blühenden kirchlichen Leben und vor allem von den Märtyrern herrührt, und gerade diese hat dazu geführt, daß in der Neuzeit das Erzbistum Karthago wieder errichtet wurde. Der Erzbischof hat seinen Wohnsitz in Tunis und führt den Titel „*Primas von Afrika*“. Natürlich ist die arabische Bevölkerung meist mohammedanisch. Aber es gibt im Küstengebiet Tunesiens, besonders in den Städten, viele christliche Europäer. Hier spricht man meist französisch, während im Innern des Landes die arabisch-islamische Kultur und Sprache vorherrschen.

Ich hatte noch Gelegenheit, eine zweitägige Reise landeinwärts zu machen, und zwar etwa 120 Kilometer das Medjerda-Tal aufwärts in Richtung algerische Grenze nach Thibar, wo die Weißen Väter eine große Domäne bewirtschaften. Ein Lob ihrer Gastfreundschaft! Ackerbau und Viehzucht stehen hier in hoher Kultur, Feigen und Trauben wachsen in Fülle, und der gute Wein von Thibar findet seinen Weg sogar bis nach Deutschland.



Nach reichen Erlebnissen nahm ich Abschied von Karthago. Als sich das Schiff im Hafen von Tunis vom Kai gelöst hatte, ließ ich wieder das Ufer des langen Kanals, die Häuser von La Goulette, das Panorama von Karthago und die Felsenspitze von Sidi bou Said an mir vorbeigleiten. Ich stand noch lange an Bord und sah dem entschwindenden Lande nach, während die Sonne in der Ferne blutigrot unterging. Als es ganz dunkel geworden war, sandte noch der Leuchtturm von Sidi bou Said sein Blinklicht als letzten Gruß.

Studienrat Dr. Carl Göllmann

## Fahrtbericht

über die Berlin-Klassenfahrt der Primen vom 14. bis 22. Mai 1958

Mittwoch, den 14. Mai 1958

Morgens 6.00 Uhr war es soweit. Fünfzig erwartungsvolle Primaner kletterten in den rotbraunen Reisebus der Firma Gutt. Nach kurzem, aber heftigem Kampf um die Plätze konnte es losgehen. Bei schönstem Wetter und in bester Laune fuhren wir über die Autobahn (Bielefeld—Minden—Hannover) zunächst bis Helmstedt, wo wir eine Mittagspause einlegten. Als wir dann später die Zonengrenze passierten, begann es in Strömen zu regnen. Fast eine Stunde dauerte die Kontrolle der ostzonalen Grenzpolizei. Nun konnte es weitergehen, und nach drei Stunden Fahrt erreichten wir Berlin. Ohne großes Suchen fanden wir die Jugendherberge „Louise Schröder“ und schnell bezogen wir unsere Schlafräume, um uns dann wieder im Tagesraum einzufinden, wo uns der Herbergsvater begrüßte und uns über Lage und Vergangenheit der Jugendherberge — sie ist ein Teil des Schlosses Glienicke — unterrichtete. Schloß Glienicke ragt in einem wenige Meter breiten Vorsprung des amerikanischen Sektors in das Gebiet der Sowjetzone; dazu ein Wort des Herbergsvaters: „Springen Sie nie über einen Zaun, es könnte ein Grenzzaun sein!“ Wir alle aber merkten, welch bitterer Ernst sich hinter diesem Scherz verbarg. Am Abend bestiegen wir — unternehmungslustig, wie wir waren — noch unseren Autobus, um bei strömenden Regen hinein in die Stadt zu fahren und einen ersten Eindruck von Berlin zu gewinnen. Wir fuhren über die Avus zurück nach Wannsee, und um 22.30 Uhr lagen wir schon in den Federn.

Donnerstag, den 15. Mai 1958

Um 6.30 Uhr mußten die Katholiken schon wieder heraus und zur Wannseer St.-Michaels-Kirche fahren, während unsere evangelischen Kameraden noch eine Weile schlafen konnten. Wieder zurück, wurden wir nach dem Frühstück von den Herren Studienrat Fischer und Studienrat Friedrich von der Berliner Schadowschule, die uns während unseres Berlin-Aufenthaltes betreuen wollten, offiziell begrüßt. Wenig später saßen wir schon wieder in den Buspolstern, um zur großen Stadtrundfahrt zu starten. Zu uns stieß ein Herr des Verkehrsamtes, der die sachkundige Führung übernahm. Eine Vielzahl von Eindrücken stürzte auf uns ein, als wir im 30-Kilometer-Tempo durch die deutsche Hauptstadt fuhren. Da waren der Funkturm, das Olympia-Stadion, die „Wohnmaschine“ Le Corbusiers, die City, der Kurfürstendamm mit seinen glanzvollen Premierenkinos, das Schillertheater, die modernen Hochhäuser im Hansaviertel; all das faszinierte uns. An der Kongreßhalle vorbei fuhren wir dann durch das Brandenburger Tor in den Ostsektor. Wovon wir bisher nur gehört hatten, das sahen wir hier mit eigenen Augen: Ostberlin, und so, wie wir es sahen, hatte es sich wohl niemand von uns vorgestellt. Zunächst rechts und links Trümmer, dann und wann durch einen „Lichtblick“ unterbrochen: Sowjetische Botschaft, Oper „Unter den Linden“, pompöse, repräsentative Bauten.

Wir hatten Gelegenheit, hier für ein paar Minuten auszusteigen und die Gebäude mit ihren Geschäftsauslagen anzuschauen oder einen Blick hinter die Stalinallee-Fassaden zu

werfen. Wer das tun wollte, brauchte nur einige Schritte in eine Seitenstraße hinein zu machen und konnte sehen, wie sich hinter den Blöcken der ostberliner Prunkstraße Trümmer verbargen, Trümmer, wie sie der Krieg vor dreizehn Jahren zurückließ. Unwillkürlich drängte sich uns der Vergleich mit dem eben gesehenen Stadtzentrum im Westen auf. Bald ging die Fahrt weiter nach Treptow, wo sich die Rote Armee ein Zeichen ihrer Macht errichtet hat: das Ehrenmal, das uns alle in seiner starren Monumentalität und großzügigen Anlage beeindruckte. Von Treptow aus ging es rasch wieder zurück in den Westen, wo wir uns am Funkturm von unseren Freunden verabschiedeten. Nun meldeten sich unsere Mägen, und so fuhren wir hinaus zur Mensa der freien Universität, einer Mensa, auf die jede Uni stolz sein könnte. Nach dem Essen setzten wir uns wieder in Richtung Stadtmitte in Bewegung, wo wir eine Stunde Zeit hatten, uns den Tiergarten und Teile des Hansaviertels anzusehen. Nach dem Abendessen fuhren wir dann zur Städtischen Oper zu einer Aufführung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“. Wir sahen eine hervorragend inszenierte, glänzende Aufführung; besonders die raffinierte technische Ausstattung — auf diesem Gebiet sind wir nicht viel gewohnt — begeisterte uns. Erst sehr spät in der Nacht kamen wir aus der Oper nach „Hause“, dafür konnten wir aber bis 8.00 Uhr am nächsten Morgen schlafen.

#### Freitag, den 16. Mai 1958

Nach dem wieder ausgezeichneten Frühstück setzten wir uns per pedes in Bewegung, um Berlin von einer ganz anderen Seite kennenzulernen, nämlich Berlin, die Stadt im Grünen. Unser Ziel war die Pfaueninsel, eine wirkliche Oase der Ruhe in der Weltstadt Berlin. Wir staunten über die große Ausdehnung der Wald- und Wasserflächen; immerhin wanderten wir nahezu zwei Stunden am Ufer der Havelseen unter hohen, schattigen Bäumen, bis wir unser Ziel erreichten. Zurück bummelten wir dann unter rauen Gesängen durch den schönen Glienicker Volkspark und langten um 15.00 Uhr wieder in der Jugendherberge an. Am Nachmittag stand die Besichtigung des Tempelhofer Zentralflughafens auf dem Programm. Besonders interessant gestaltete sich noch der Abend dieses Tages. Herr Kaebel, ein ehemaliger Schüler des Petrinums, der nun hier an der Freien Universität studiert, hatte sich bereit erklärt, mit uns eine politische Diskussion zu führen. Er verstand es, sich außerordentlich geschickt in einen dialektisch geschulten Marxisten zu verwandeln. Sicherlich war gerade dieses unmittelbare Kennenlernen der dialektischen Methode für uns sehr wertvoll.

#### Samstag, den 17. Mai 1958

Der Vormittag dieses Tages stand ganz im Zeichen der Kunst: die Besichtigung der Dahlemer Museen, der Gemäldegalerie und des Völkerkunde-Museums, stand auf dem Programm. Während ein Teil unserer beiden Klassen an einer Führung durch die Säle der Gemäldegalerie teilnahm, bewegten sich andere Kameraden ungezwungen durch die Räume. Neben den vielen unvergleichlichen Gemälden eines Tizian, Rembrandt, Breughel, Ruysdael, Botticelli oder Raffael war es vor allem die zeitlose Schönheit der erst jüngst wiedererworbenen Nofretete-Büste, die uns alle in ihren Bann zog. — Von den vielfältigen Eindrücken begeistert und auch wohl schließlich ermüdet, erkletterten wir nach drei Stunden wieder unseren Bus, den Clemens (der Fahrer) dann wie immer schnell, aber doch sicher in die Innenstadt lenkte, wo sich die Primaner je nach Veranlagung, Finanzen und Hungergefühlen auf die umliegenden preiswerten Restaurants Aschinger, bilka oder auf die zahlreichen Schaschlikbuden verteilten. — Der Nachmittag sah uns dann im Hansaviertel, wo wir uns an Ort und Stelle über die bauliche Entwicklung der Stadt, moderne Architektur und die Pläne der weiteren Bebauung informieren konnten, während der frühe Abend zur Freizeit erklärt wurde. Nun trennten sich die Interessen natürlich gewaltig. Die einen tanzten in der berühmten „Eierschale“ zu den heißen Rhythmen der Spree-City-Stompers; andere gaben der Elf von SC Preußen Münster, die im Olympia-Stadion vor 5 000 Zuschauern Gegner von Tennis Borussia war, mit beträchtlichem Stimmenaufwand den nötigen moralischen Rückhalt,



konnten aber die 1:3 Niederlage ihrer Mannschaft letztlich doch nicht verhindern; wieder andere zogen es vor, den Abend in einem der großen Uraufführungstheater am Ku-Damm zu verbringen. — Um 23.00 Uhr vereinte dann Jean Cocteau's avantgardistischer Film „Orphée“ wieder alle Interessen im Ufa-Pavillon und zog auch den letzten in seinen Bann. Die Diskussion über diesen eigenartigen Film riß auch bis zum letzten Tage unseres Berlin-Aufenthaltes nicht ab. — Die Fahrt zurück nach Wannsee sah uns größtenteils nur als als Schlafende. Am Ende dieses gelungenen und anstrengenden Tages sanken wir alle todmüde in die Jugendherberge-Federn.

Sonntag, den 18. Mai 1958

Wieder blinzelten unsere evangelischen Kameraden mit den Augen, als wir (Katholiken) bereits um halb sieben Uhr aus den Betten wankten. Um halb acht Uhr begann die heilige Messe, und so fuhren wir wieder im Autobus zur Kirche. Nach der Rückkehr traf sich alles zum Frühstück, und bald danach machten wir uns fertig zur Abfahrt zum Zoo. Dort angekommen, verteilten wir uns auf dem Gelände des Tierparks. Hier war es nicht uninteressant, zu sehen, wie eine beträchtliche Anzahl Primaner in den Waggonen der Kindereisenbahn eine Rundfahrt durch die Bärenschlucht machten. Bald jedoch hatte diese Freude ein Ende, denn es begann wieder zu regnen. Alles rettete sich zum Ausgang, in der Hoffnung, dort einen Kameraden mit Regenschirm zu treffen oder zumindest doch einen Baum. Schließlich fanden wir uns alle beim Treffpunkt Catcher-Palast ein, wo wir dann zu unserer Freude erfuhren, daß der Nachmittag zu unserer freien Verfügung stehe für Besuche bei Verwandten, Bekannten und Freunden in Berlin. Besonders im Hinblick auf das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Schalke 04 und Hamburger SV wurde das lebhaft begrüßt. Man verteilte sich also auf die wenigen Gaststätten, die im Besitz eines Fernsehgerätes waren. — Um 7.00 Uhr fanden wir uns wieder beim Bus ein, um eine Vorstellung des „Berliner Ensembles“ am Schifferbaudamm (Ostsektor) zu besuchen. Wie vereinbart, stieg Herr Kaebel kurz vor der Sektorengrenze zu uns in den Bus und teilte uns auf der Fahrt durch den Ostsektor noch allerlei Wissenswertes mit. Das Schiffbauerdamm-Theater präsentierte sich uns bei unserm Eintritt in einem unerwartet altehrwürdigen Aussehen; man hat es in seiner barocken Form erhalten. Wir sahen eine Aufführung von B. Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“, die uns 3½ Stunden wirklich in ihrem Bann hielt. Ohne Zweifel sahen wir hier großes Theater, jedoch ganz anderes Theater, als man es im Westen zu sehen bekommt. Mit den einfachsten Mitteln wird hier vor allem in der Gestaltung des Bühnenbildes eine verblüffende Wirkung erzielt. Wenn uns die Aufführung eines gegeben hat, dann dieses, daß B. Brecht durchaus ein ernstzunehmender Dichter ist, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, und daß wir in diesem Spiel einmal den Standpunkt der anderen Seite gesehen haben. Wir rasteten dann noch am Stadtrand zu einem Imbiß und lagen wenig später schon in den Betten.

RUDOLF WINKELMANN

BUCHHANDLUNG · SCHULARTIKEL

Recklinghausen, Steinstraße 4, Telefon 22525

Moderne Literatur · Fachbücher · Schulbücher · Kunst

**Montag, den 19. Mai 1958**

Unser erstes Tagesziel war an diesem Tag der Funkturm, der nach wie vor das Wahrzeichen der ehemaligen deutschen Hauptstadt ist und seiner Höhe von 138 Meter wegen „Langer Lulatsch“ heißt. In Gruppen zu sieben Mann bestiegen wir den Fahrstuhl, der uns in schneller Fahrt auf die obere Plattform brachte, wo wir für zehn Minuten den Ausblick auf die Millionenstadt genießen konnten. Auf der Rückfahrt stiegen viele beim Restaurant auf der unteren Plattform aus, sie mußten aber feststellen, daß der Aufenthalt hier nicht für Primanergeldbörsen geeignet war, und stiegen resignierend die letzten Meter zu Fuß hinunter. Vom Funkturm aus fuhren wir zum Charlottenburger Schloß, das mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten einen besonderen Anziehungspunkt bildete. Hier boten sich auch herrliche Gelegenheiten zum Photographieren. Von hier aus ging es weiter in den französischen Sektor zur Strafanstalt Ploetzensee, der Hinrichtungsstätte der Opfer des 20. Juli. Nachdenklich gestimmt und aufgefordert zu einer ersten Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, verließen wir den Raum, in dem damals die Hinrichtungen stattfanden. — Wieder in der Stadt, nahmen wir wie übrigens an jedem Mittag, dort unser Essen ein. Der Nachmittag stand im Zeichen des Besuchs der Schadowschule. Herr Studienrat Fischer, der uns während unseres Aufenthaltes in Berlin schon manche Erleichterung verschafft hatte, begrüßte uns und führte uns durch das Schulgebäude. Im weiteren Verlauf des Tages stieg dann der Drei-Fronten-Vergleichskampf im Sport, mit dem Handicap für uns, aus 50 Mann drei Mannschaften bilden zu müssen. Das zählte sich auch aus, besonders im Basketball mußten unsere Spieler die Überlegenheit der Schadowschüler mit einem deutlichen 18:100 anerkennen. Zur gleichen Zeit verloren unsere Fußballer etwas unglücklich 3:4, obwohl die Mannschaft in Studienrat Ziegenfuß einen temperamentvollen Spielmacher besaß. Die Ehre des Petrinums retteten die Handballer mit dem schußgewaltigen Andreas Schroeder als Sturmspitze mit einem 15:9 (10:4). Diese sportliche Begegnung mit den Berliner Schülern verlief sehr harmonisch und in einer kameradschaftlichen Atmosphäre. Den Rest des Tages verbrachten wir mit Diskussionen. Am Abend gingen wir gemeinsam in ein Lokal in der Nähe, wo wir nach dem Abendessen die Erlebnisse der vergangenen Tage an uns vorbeiziehen ließen.

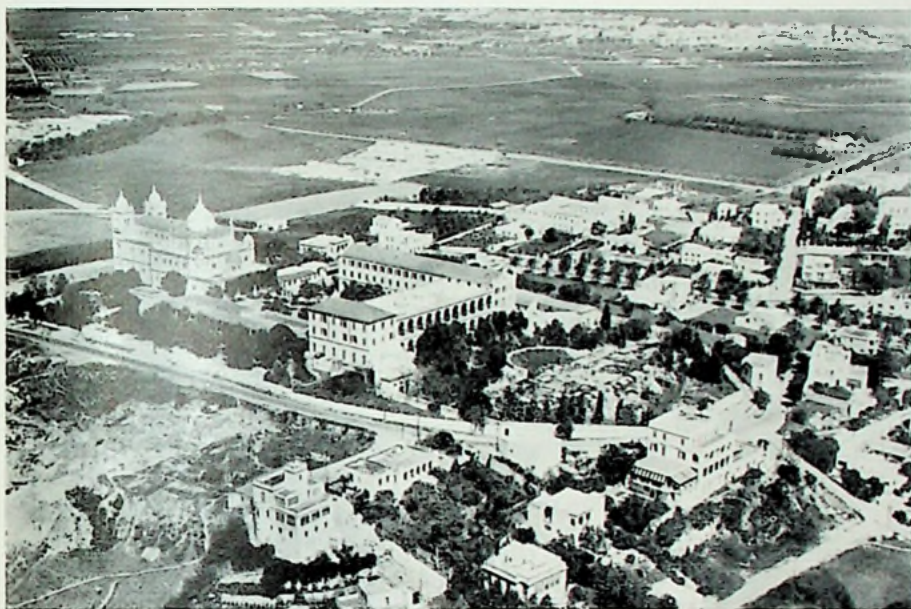
**Dienstag, den 20. Mai 1958**

Dieser Morgen sah uns zunächst auf dem Hofe der Jugendherberge als Objekte der Kameras, und dann ging es unter Ragtime- und ostzonalen Marschmusikklängen in die City. Auf dem Programm stand die Besichtigung der Klavierfabrik Ferd. Manthey, die uns einen Einblick in die Situation eines Berliner Unternehmens geben sollte. Freundlicherweise hatten sich der Chef und der Juniorchef bereiterklärt, selbst die sachkundige Führung zu übernehmen. Sehr schön konnten wir den gesamten Fertigungsprozeß verfolgen und erfuhren interessante Einzelheiten über Material, Verarbeitung und über die Lage der Wirtschaft Berlins wie auch des Berliner Arbeiters. — Am Schluß der Führung konnten wir die außerordentlich gefälligen und formschönen „Klavianos“ im Endprodukt sehen, unsere besten Klavierspieler versuchten sich darauf und bestätigten die schöne Klangfarbe dieses Instruments. Zu unserer großen Freude fanden wir zum Abschluß noch Coca-Cola und Zigaretten für uns vor. — Nach dem Mittagessen fuhren wir im Eiltempo zum Wannsee, von wo aus wir unsere dreistündige Erholungsfahrt mit einem Motorboot antraten. Diese Stunden auf dem Wannsee waren herrlich. Am Spätnachmittag bestiegen wir in Tegel wieder unseren Bus und fuhren nach kurzer Rast in Wedding zur Aufführung von M. Gorkis „Nachtasyl“ ins Schillertheater. Obwohl diese Aufführung schauspielerisch recht gut war, hielt sie, wie wir alle übereinstimmend meinten, einem Vergleich mit der Brecht-Inszenierung nur schwerlich stand.

**Mittwoch, den 21. Mai 1958**

Am Morgen dieses letzten Tages in Berlin teilten wir uns. Während einige Primaner nach Wannsee zum Baden fuhren, besichtigten die anderen das Vorgeschiedtliche Mu-

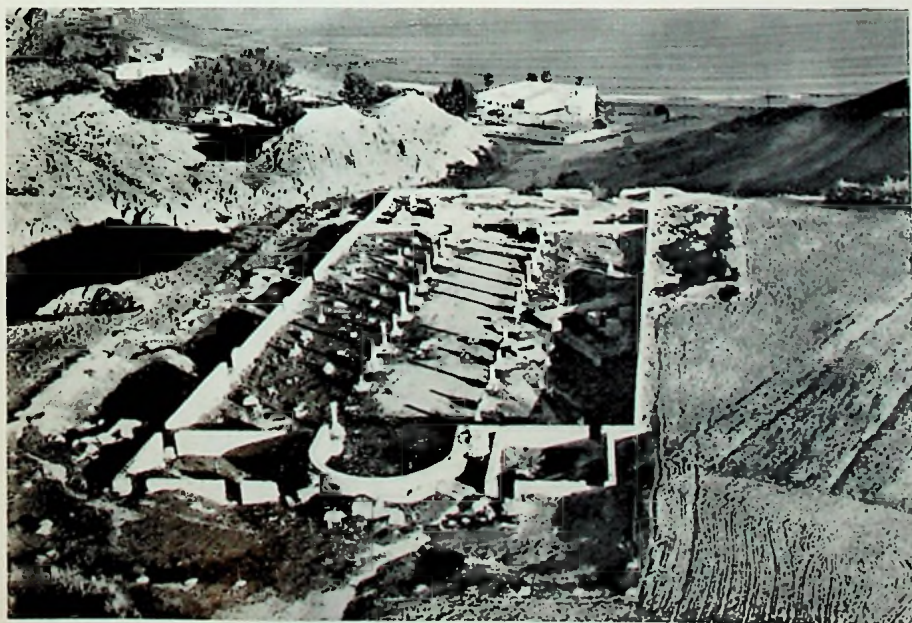




Der Byrsa-Hügel in Karthago heute

## KARTHAGO

Die Basilika des hl. Cyprian







Am Rio Negro (Amazonien)  
oben rechts:  
Pater Buddenbrock



BERLIN 1958

Das zentrale Radiotele-  
graphische



Im Hansaviertel



Stalinallee



seum. Unter der fachkundigen Führung eines Kunsthistorikers erfuhren wir vieles Interessante über wichtige kulturhistorische Funde, die vor allem in der jüngsten Zeit im Berliner Stadtgebiet gemacht wurden. Alles in allem erhielten wir einen umfassenden Einblick in das Leben und die Kultur der frühgermanischen Völker. Nach dem Mittagessen fuhren wir wieder in die City zum Mittagessen, während in der Zwischenzeit unsere Kameraden mit dem Bus vom Wannsee geholt wurden. Anschließend war der Empfang bei der Berliner Abteilung des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen. Eine Beamtin des Ministeriums hieß uns willkommen und gab einem Kollegen das Wort, der dann mit uns über die Möglichkeiten einer Wiedervereinigungspolitik diskutierte. Dann sahen wir noch zwei Filme, deren erster vor allem — von einer Bonner Schulklassse gedreht — Bewunderung hervorrief. Den Abend konnten wir individuell gestalten.

Donnerstag, den 22. Mai 1958

Auch der Tag unserer Abfahrt wies noch einen wichtigen Programmpunkt auf: Diskussion mit den Schülern der Politik-AG der Schadowschule. Schon reisefertig ausgerüstet, trafen wir an der Schule ein. Zunächst hielt uns ein Berliner Schüler ein Referat über die historische und politische Situation Berlins. Herr Studienrat Ziegenfuß nahm dann das Wort und dankte — auch in unsern Namen — der Schadowschule für die Hilfe bei unserm Berlin-Aufenthalt, zumal sie ja auch wesentlich an der Vorbereitung beteiligt war. Anschließend folgten drei Referate unserer Schüler, in denen den Berlinern die wirtschaftliche und soziale Struktur des Vestes Recklinghausen und die Bedeutung der Ruhrfestspiele vor Augen geführt wurden. Danach entspann sich eine lebhaft Diskussions über Wiedervereinigungsfragen und wirtschaftliche Probleme.

Dann hieß es jedoch Abschied nehmen von Berlin und seinen Menschen.

Cornelius Riewerts U I

## Brief aus Peru

Zorritos, den 19. Juni 1958.

Meine Lieben in der Heimat!

Mit einer schönen dicken Zigarre, die ich mir vor einigen Tagen in Ecuador gekauft habe, sitze ich jetzt an meiner Siemag-Schreibmaschine. Es ist Nacht, und das Thermometer in meinem Zimmer hat sich gewaltig abgekühlt auf 28 Grad. Ich war immer zu faul oder, besser gesagt, zu müde zum Schreiben. Auf dem Kopf hatte ich kleinere Geschwüre, die man mir elektrisch weggebrannt hat. Meine Gesundheit ist ausgezeichnet, nur immer müde. Bis vor kurzem war ich Tag und Nacht in Schweiß gebadet. Das Wasser lief nur so herunter. Mein Auto — Ford 1951 — hat nun schon einige 1000 Kilometer hinter sich, seitdem ich es im November 1957 gekauft habe. Das Motorrad konnte ich für 3000 Soles = 600 DM verkaufen. Zweimal bin ich mit dem Auto im Fluß stecken geblieben. Wenn ich jetzt ins Innere durch die Gebirgsschluchten und Flüsse muß, lasse ich mich mit einem Lastwagen dorthin bringen. Noch vor kurzem war ich weit weg in Chicama, habe nachts in einer Blockhütte im Wald geschlafen. Immer diese Schreie, ein Raschieln — und dann die Mücken. Ein großer Sack mit Wolle vom Ceibobaum auf Brettern, die auf Pfählen stehen — so schläft man dort, um gegen Schlangen in etwa sicher zu sein. Gestern haben Kinder eine graue Schlange in dem Dschungel neben meiner Wohnung gefunden. Vor einigen Tagen habe ich eine mit dem Auto angefahren. Vor gut acht Tagen haben wir einen schönen, aber gefährlichen Ausflug nach den Mangrovenwäldern von El Salto gemacht: der Pfarrer von Tumbes, ein Militärgestlicher und drei Soldaten, die uns mit einem Canoa durch diese paradiesisch schöne Inselwelt an der Grenze von Peru und Ecuador gerudert haben. Bei Flut stehen diese Wälder unter Wasser. Es wimmelte von Haifischen. Ich versuchte die Fische zu photographieren, die jeden Augenblick einen Meter aus dem warmen

Wasser sprangen. Hier gibt es einen Baum, der Weihrauch schwitzt. Sie nennen ihn palo santo. Die Leute machen damit kleine Feuer. Der Rauch vertreibt die Schlangen. In meinen Ferien habe ich mich gleich am ersten Tag am Strand von Chiclayo ganz gefährlich verbrannt. Acht Tage hatte ich kleine Blasen am ganzen Körper. In der Großstadt Trujillo war ich ca. 10 Tage und in Lima dann noch vierzehn Tage bei den deutschen Hiltruper Patres. Einer der Patres ist jetzt Bischof geworden in Caravelf. Das sind lauter Gebirgsdörfer in den Anden. Die Diözese von einer Größe Belgiens. Von Trujillo bin ich mit der Zuckerbahn in die Hazienda „Casa Grande“ gefahren. Eine Zuckerplantage von der Größe Belgiens. Die Pflanze braucht ein halbes Jahr bis zum Schnitt. Dann wird das ganze Feld angezündet. Es verbrennen die schilfartigen Blätter. Das Rohr bleibt stehen und wird nach dem Ernten mit Zügen zur Fabrik nach Casa Grande gefahren. Jeden Tag des Jahres wird ein Feld abgeerntet, und nachts werden die Geleise auf das Nachbarfeld gelegt. Alle acht Jahre muß die Pflanze erneuert werden. Die Fabrik verarbeitet 10 000 Sack à 80 kg täglich zu weißem Zucker. Habe alles fotografiert.

Es grüßt Euch alle herzlich

Euer

Hans Buddenbrock.

## Brief aus Amerika

December 26, 1957.

Sehr geehrter Herr Dr. Borchmeyer!

Es war wirklich eine große Überraschung für mich, Heft 2 der Zeitschrift „Das Petrinum“ zu erhalten. Es freute mich sehr, daß noch irgendjemand an mich gedacht hat — meinen allerherzlichsten Dank. Natürlich habe ich das Heft von Anfang bis zu Ende gelesen und mich dabei an die alten Zeiten erinnert. Die alten Lehrer sind nicht mehr, aber ich habe sie nicht vergessen, alle, die mir das Leben manchmal leicht und manchmal schwer gemacht haben.

Diesem Brief ist ein Scheck über 20,— DM beigelegt. Dieser Betrag soll meinen Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1957 decken; außerdem wäre ich Ihnen zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir Heft 1 und die Festschrift vom Jahre 1954 übersenden würden. Ich wünsche Ihnen und meinen Klassenkameraden des Jahrgangs 1936 ein recht frohes und gesundes Jahr 1958!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Hans Aries

1906 — A Delaware St.  
Berkeley 9, Calif.

### ***Besuchen Sie uns in der Löhrhofstraße 10***



Wir beraten Sie gerne und zeigen Ihnen unsere reiche Auswahl an **theologischer, belletristischer und Jugendliteratur**.

Wir führen Drucke der großen deutschen und auch der europäischen Kunstverlage.

**PAULUSBUCHHANDLUNG**

**Recklinghausen · Löhrhofstraße 10 · Fernruf 23091**



# Lehrer, die wir hatten

Lünen, den 21. Januar 1958  
Im Stocky 13

An das  
Gymnasium Petrinum  
z. H. Herrn Studienrat Ziegenfuß  
Recklinghausen

Liebes Petrinum! Sehr geehrter Herr Studienrat!

Mit reichlicher Verspätung, für die ich kaum eine Entschuldigung habe, möchte ich mich doch noch für die Zusendung des 2. Heftes bedanken. Nebenbei sei mitgeteilt, daß ich heute den Jahresbeitrag für das Jahr 1958 in Höhe von 10,— DM überwiesen habe. Es sei mir ferner noch gestattet, eine kleine Bitte hinzuzufügen: Ich habe nämlich das 1. Heft des vergangenen Jahres bei irgendeiner Gelegenheit verloren und möchte daher freundlichst anfragen, ob Sie die Möglichkeit haben, mir dieses Heft noch einmal zu schicken. Ich wäre Ihnen sehr dankbar.

Noch eins: Auf dem Bild der Abiturientia 1932 finde ich auch noch meinen alten Freund Willh. Kirschbaum wieder. Über sein Schicksal scheint sowohl bei Ihnen als auch bei seinen Kommilitonen keine Klarheit zu herrschen. Unser „Hennes“, wie wir ihn nannten, hat von der Sexta bis zur Unterprima die gleiche Bank wie ich gedrückt. Schon 1930 machten sich die ersten Anzeichen einer Lungenkrankheit bei ihm bemerkbar. Er hat dann ein Jahr ausgesetzt, ist aber auch nach dem Abiturium nicht mehr zum akademischen Studium gekommen, sondern diesem Leiden im Jahre 1937 oder 1938 erlegen. Genaue Angaben könnte sein Bruder machen, der heute noch meines Wissens in seinem Elternhause wohnt: Datteln, Bauerschaft Klostern, Sutum Nr. 1.

Ich lege Ihnen nun noch einige Zeilen bei, die dem Andenken eines Lehrers gewidmet sein mögen, den ich nie vergessen werde, dem ich aber so viel verdanke, daß es gar kein Wunder ist, wenn ich, in „historicus“ immer nur „kaum genügend schwach“, in seine Fußspuren getreten bin: Dr. Heinrich Pennings.

Ich habe mich heute einmal selbst an die Schreibmaschine gesetzt, und danach ist es auch geworden. Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Studienrat, den Rotstift in der Tasche zu lassen und es höflichst zu entschuldigen.

Mit vielen Grüßen an die alte vestische Metropole, an unser Petrinum und an alle Ehemaligen verbleibe ich

Ihr Hermann Wember

## BELEUCHTUNGSKÖRPER

zweckmäßig und formschön in reicher Auswahl

GAS - WASSER - **ECKER** RADIO - FERNSEHEN

ELEKTROINGENIEURBURO

Recklinghausen, Kunibertstraße 28, Tel. 24229

GEGRÜNDET 1921 (Stammhaus gegr. 1890 in Essen)

Auf Wunsch werden die Leuchten von uns montiert

● Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen ●

## Als weiland Dr. Heinrich Pennings noch in „historicis“ unterrichtete . . .

Er hatte auch einen Spitznamen, unser guter, alter Dr. Pennings. Ich habe jedoch einige Bedenken, dieses Cognomen dem Papier anzuvertrauen. Es läßt sich wegen eines ungewöhnlichen Diphthonges zwar gut aussprechen, aber weniger gut hinschreiben. Ich glaube auch nicht, daß einer von uns diesen Namen vergessen hat, so daß ich mir die Mühe, ihn vor dem Vergessenwerden zu bewahren, ersparen kann.

Als ich vor einiger Zeit in meinem „Teubner“, der mehr als ein Vierteljahrhundert ganz unten im Bücherschrank in wohlverdientem Ruhestand verbracht hat, nachschlagen wollte, was es eigentlich mit den „Göttinger Sieben“ des Jahres 1832 auf sich gehabt hat, fand ich im Innern des Buches auf dem Einbanddeckel die Namen unserer Corona mit den im Laufe des Jahres vergebenen mündlichen Zensuren. Es war uns immer leicht, eine solche Übersicht mit dem berühmten und berüchtigten „Böchskén“ unseres Dr. Pennings übereinstimmend zu führen. Die Vierer und Fünfer sind dünn gesät.

Ich finde einmal in der ungewöhnlichen Nachbarschaft lauter Zweier einen solchen Querschläger. Die Götter mögen wissen, was unser kleiner Schorsch an dem Tage verbochen hat. Das „Böchskén“ war übrigens kein Büchlein im gewöhnlichen Sinne. Ich kann mich nicht erinnern, daß unser Heinrich in den vier Sekunda- und Primajahren sich einmal ein neues „Böchskén“ zugelegt hat. Wie er, der im Vergeben guter und mittelmäßiger Zensuren keineswegs sparsam war, das alles darin untergebracht hat, wird sein Geheimnis bleiben. Zum „Böchskén“ paßte der Bleistift, der, von der Länge eines kleinen Fingers, neben einem kleinen Radiergummi immer in der linken Westentasche seinen Platz hatte.

Seine Art, eine schlechte Leistung zu zensieren, war einmalig. Hatte man einmal leicht daneben gehauen, dann versah er den Namen des Sünders mit einem sogenannten „Pönksken“. In schweren Fällen, aber nie ohne das Urteil coram publico zu verkünden, notierte er in besonders feierlicher Haltung ein „Onchenögend“. Diese „Pönksken“ hatten ebenso wie die „Onchenögend“ keinesfalls eine endlose Lebensdauer. Sie fielen bei der ersten guten Antwort oder dem ersten tadellosen Vortrag dem Radiergummi zum Opfer, und an ihre Stelle trat, mitten im Vortrag wie aus der Pistole geschossen, sein berühmtes und gerngehörtes „Gott (Gut), dä . . .!“ Das Furchtbarste, was uns bei unserem Heinrich zustößen konnte, war, den Ausspruch vernehmen zu müssen: „Ich versehe Ihren Namen mit einem großen Fragezeichen! Dieses Fragezeichen wird mir noch am Ende meiner Tage davon Kenntnis geben, daß Sie in „historicis“ ein großer Ignorant gewesen sind!“ Ich glaube, zwei- oder dreimal Zeuge eines solch feierlichen Augenblickes, in dem er sich wie eine Generalstaatsanwalt vom Stuhle erhob, gewesen zu sein. Wenn das „Böchskén“ noch irgendwo ein stilles Dasein fristen sollte, dann werden auch heute noch diese Fragezeichen das vernichtende Urteil über einen „rechtsnotzigen Schöler“ an den Tag bringen.

Schon wenn Dr. Pennings die Klasse betrat, wußten wir, wie das Wetter war. Strahlender Sonnenschein war in Aussicht, wenn er, mit der Rechten lässig seinen derben Eichenstock schwingend, leichten und unregelmäßigen Schrittes das Klassenzimmer betrat, auf halbem Wege stehen blieb und, ohne ein Wort zu sagen, mit der erhobenen Linken eine leichte Bewegung nach unten machte, worauf „hurtig mit Donnergepolter die Hintern die Bänke berührten“. Nebel, Schauer und unbeständiges Wetter waren im Anzuge, wenn er gleichmäßigen Schrittes auf das Katheder zuging, eine kurze Dreivierteldrehung machte und mit einem deutlich artikulierten „Hinsetzen!“ die Tagung eröffnete. Wolkenbrüche, Blitze und Hagelschlag ließen uns gleich in volle Deckung gehen, wenn er regelrecht in den Saal stürzte, das Pult im Sturm nahm und uns, die Stirn in tiefe Falten gelegt, mit „Setzen — Sie — sich!“ begrüßte. Lautlos folgte die Bande seiner doch so höflichen Aufforderung, und eine tiefe Stille trat ein.



Dr. Pennings war kein Pauker, der an Hand des vorgeschriebenen Lehrbuches Kapitel für Kapitel mit uns durcheinanderzerrte. Wir haben es auch nicht erlebt, daß er einmal mit einem Buch unter dem Arm oder mit einer Kollegmappe das Klassenzimmer betrat. Er brauchte kein Lehrbuch und verzichtete auch auf schriftliche Arbeiten. Ihm ging es nur darum, uns junge Menschen ein wirkliches geschichtliches Denken zu lehren und in uns aus dem Wissen um die Vergangenheit und aus dem Erkennen der Gegenwart eine geschichtlich begründete Lebensanschauung mit einem klaren Blick in die Zukunft Tatsache werden zu lassen.

Die hinter meinem Namen verzeichneten Zensuren lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß ich damals in „*historicus*“ nicht zu den *luminibus literarum* zählte. Ich hatte bei ihm nur darum „eine Nummer“, weil er um meine Liebhaberei, die Beschäftigung mit der plattdeutschen Muttersprache, wußte. Mit gehobener Brust habe ich einmal eine ganz besondere Auszeichnung entgegengenommen, als er erklärte, ich machte in unserer ganzen, nur aus Industrieprodukten bestehenden Bande eine hochwohlöbliche Ausnahme.

Ich weiß, daß ich meinen Kommilitonen, die keineswegs alle von ihm und seiner Wissenschaft restlos begeistert waren, nichts Neues erzähle. Aber wir sind dreißig Jahre älter geworden. Ich glaube, wir würden es uns alle etwas kosten lassen, könnten wir noch einmal eine Geschichtsstunde mit unserm alten Dr. Pennings — jetzt hätte ich doch noch beinahe den Spitznamen hingeschrieben — erleben. Wenn er noch lebte, er würde wieder wie damals die Klasse betreten, sein „*Böchsen*“ herausziehen und mit der stereotypen Einleitung beginnen: „Es komme hieher und trage vor, was für die heutige Stunde zu studieren aufgegeben, däääää . . . !“

Es war in meinem Leben bisher das einzige Mal, daß ich an dem offenen Grabe eines alten Lehrers stand: Als in den letzten Augusttagen des Jahres 1939 sich die ersten schweren und schwarzen Wolken der Weltkatastrophe über unserm Vaterland zusammenballten, haben wir ihn begraben. Ich war nicht der einzige, der sich immer wieder mit der Hand über die Augen fuhr. Ich möchte ihm heute noch einmal, nachdem mich das Schicksal in seine Fußspuren hat treten lassen, für jedes „*Onckenögend*“ ein herzliches „Danke schön!“ nachrufen.

---

Düsseldorf, den 14. Februar 1958.

Herrn Studienrat G. Ziegenfuß  
Recklinghausen  
Gymnasium Petrinum

Sehr geehrter Herr Studienrat!

Angeregt durch Ziff. d. der Hinweise auf der letzten Seite von Heft 2 des „*Petrinum*“ habe ich versucht, aus der Erinnerung einiges über Herrn Professor Krekeler, der lange Jahre am Petrinum tätig war, niederzuschreiben. Die Abiturienten der Jahrgänge bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg werden sich sicher seiner noch gut erinnern, sofern sie die Anstalt in den unteren Klassen besuchten.

Ich habe nicht die Absicht, eine vollständige Charakterisierung aufzuzeichnen; denn dazu kennt ein Schüler seine Lehrer wohl zu wenig. Auch ist die verflossene Zeit von fast vier Jahrzehnten viel zu lang, als daß die Eindrücke noch hinreichend frisch sein könnten.

Hochachtungsvoll!  
Dr. Walter Slatmann

## Professor Pinnatz

Eigentlich war Professor Krekeler — so lautete sein richtiger Name — Altsprachler. Aber keinem von uns Schülern war es zu damaliger Zeit bekannt. Er unterrichtete nämlich schon seit langen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vorwiegend Biologie in der Unterstufe, daneben Erdkunde bis Untertertia und Deutsch in Sexta. Wann er zuletzt lateinischen und griechischen Unterricht erteilt hat, ist mir nicht bekannt. Es sind gewiß persönliche Neigungen gewesen, die ihn bewogen haben, sich mehr und mehr den Naturwissenschaften zuzuwenden. Er war unstreitig ein guter Kenner der heimischen Flora. Niemals ist es uns trotz vieler tückischer Versuche geglückt, ihm eine Pflanze vorzuzeigen, die er nicht gekannt hätte. Selbst wenn ein Schüler von seinem knappen Taschengeld ein paar Groschen opferte und sich damit eine Portion Speiseeis abzog, um beim Gärtner oder auf dem Markt eine blühende Zierpflanze mit oder ohne Topf zu kaufen: er kannte sie alle und schrieb, ohne zu zögern, den wissenschaftlichen Namen an die Tafel, wenn es, wie bei manchen ausländischen Zierpflanzen, einen deutschen volkstümlichen Namen nicht gab.

Überhaupt schien es ihm von größter Wichtigkeit zu sein, daß die Schüler möglichst viele Pflanzennamen kennenlernten. Im Sommer mußten wir blühende Pflanzen mitbringen; ein Schüler mit deutlicher Handschrift — es gab auch darin Ehrgeizlinge — schrieb in der Reihenfolge, in der die Pflanzen vorgezeigt wurden, also ganz ungeordnet, die Namen nach ihrer Nennung an die Tafel. Die übrigen Schüler trugen sie in der gleichen Reihenfolge in ein Oktavheft unter der Überschrift „Pflanzenverzeichnis“ ein; das Pflanzenverzeichnis war auswendig zu lernen. Im nächsten Jahr der gleiche Vorgang; nur war die Reihenfolge der Pflanzen eine ganz andere; abgesehen von neu hinzugekommenen und nicht wieder mitgebrachten Pflanzen. Wir konnten uns beim Auswendiglernen meist nicht mehr viel unter den Pflanzen vorstellen.

Es entsprach seiner humoristischen Art, wenn er selbst gelegentlich neue Benennungen von Pflanzen vornahm. Wenn er z. B. die auf Klee oder auch auf anderen Pflanzen schmarotzende „Kleeseide“ in das Pflanzenverzeichnis eintragen ließ, so setzte er stets den Namen „Lump“ dazu mit dem Bemerkung, daß das edle Wort „Seide“ für einen solchen Übeltäter, der andere Pflanzen, und sogar Kulturpflanzen, zugrunde richtet, viel zu gut sei und ihm nicht zukomme.

Auf Ausflügen war es seine große Sorge, daß nicht zu viel Pflanzen gepflückt wurden. Bei selteneren Pflanzen verbot er jegliches Pflücken. Er blieb sogar einmal selbst bei einem einzelnen blühenden Fingerhut, der in unserer Gegend nicht häufig ist, stehen, bis die ganze Klasse vorüber war, um dadurch eine Vernichtung der Pflanze zu verhindern. So war die große Liebe zu Natur, die immer wieder zum Durchbruch kam, eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften.

Daß es mit der Disziplin in seinen Stunden nicht ganz einfach war, lag zum Teil sicher daran, daß die Biologie an einem humanistischen Gymnasium damals nicht gerade eines der wichtigsten Fächer war. M. W. war an der Anstalt zur damaligen Zeit keine Lehrkraft mit Biologie als Studien- und Lehrfach vorhanden. Daß man zu Ostern nicht hängen blieb, wenn man in den Nebenfächern Natur- oder Erdkunde ein Mangelhafter auf dem Zeugnis hatte, war allen Schülern geläufig. Aber unnachlässiglich verteilte er die schlechten Zensuren an die „F. K.“ (faulen Köpfe) und notierte sie in seinem Notizbuch. Und dann die vielen Störer! Jeden, den er faßte — und es waren oft nicht wenige — führte er einer Bestrafung zu. In manchen Stunden wurden mehrere ins Klassenbuch eingetragen „wegen Störung des Unterrichts“, was ihm auch den Spitznamen „Pinnatz“ eingebracht hat. Für seinen Vornamen Bernhard ist in Westfalen die Abkürzung „Natz“ üblich; und da er so oft jemanden „einpinnte“, lag die Kombination Pinn-Natz durchaus nahe. Neulinge erfuhren erst oft lange Zeit nach ihrem Eintritt in die Schule seinen richtigen Namen.

Gegen seinen Spitznamen, den das ganze Kollegium kannte, war er recht empfindlich. Einmal gab es eine kleine Inquisition, als wir einen Mitschüler, der Ignatz mit Vor-



namen hieß, salopp Innatz riefen und er das durchs Fenster gehört hatte. Das Gaudium, daß er sich zu Unrecht getroffen gefühlt hatte, war dann ebenso groß wie die Genugtuung über zu Unrecht gemachte Vorwürfe.

Strafarbeiten waren sein uns am meisten treffendes Erziehungsmittel. Ein Schüler, den er für unbestechlich hielt — meist war er es leider auch — wurde dazu bestimmt, die bestraften Störer aufzuschreiben und die lange Liste in der nächsten Stunde bei der Kontrolle vorzulesen. Die langen Gedichte von Ludwig Uhland hatten es ihm angetan: im Lesebuch für Quarta war es „Klein Roland“ (34 Strophen), für Untertertia vier lange Gedichte „Graf Eberhard der Rauschebart“. Sie hatte Uhland in unseren Augen nur für Zwecke der Strafarbeit geschrieben, Grund genug, um Uhland nicht allzu sehr zu schätzen. Die Strafe für eine einfache Störung war: „Drei Könige“ (Die drei Könige zu Heimsen, 13 Strophen von je vier Zeilen) abzuschreiben bis zur nächsten Stunde. Hatte man es nicht gemacht, so bekam man „Der Überfall im Wildbad“ (16 Strophen) dazu. Schwere Vergehen wurden mit dem „ganzen Eberhard“ (73 lange vierzeilige Strophen) geahndet, es sei denn, daß schon eine Eintragung ins Klassenbuch fällig war. Das Abschreiben dauerte Stunden und war daher recht unbeliebt. Entschuldigungen wurden grundsätzlich nicht anerkannt. Wir haben immer bedauert, daß er die mit soviel Mühe angefertigten Schriftstücke einriß und man sie daher nicht ein zweites Mal verwenden konnte. Der zuständige Deutschlehrer hat sich später bei der Durchnahme der Gedichte gewundert, daß mancher sie auswendig konnte; bis er den Zusammenhang erfuhr.

Ein Schüler hatte dreimal die Strafarbeit nicht gemacht und war dadurch beim „ganzen Eberhard“ angelangt, den er immer noch nicht abliefern konnte. „Wenn er es bis zur nächsten Stunde nicht hat, so soll er Prügel bekommen“, mußte der Aufschreiber notieren. Da die nächste Stunde schon am folgenden Tag war, überstieg es die Leistungsfähigkeit des Schülers, die Arbeit ohne Zuhilfenahme der Nacht anzufertigen. Zudem schienen ihm als „Prügel“ die gelegentlich ausgeteilten Ohrfeigen recht harmlos. Beim Aufruf konnte er die Arbeit nicht vorweisen. „Du wartest nach der Stunde und gehst mit ins naturwissenschaftliche Kabinett; dort bekommst du deine Prügel.“ Da war Holland in Not! Es war ja die letzte Stunde am Tage, und man wollte es sich daheim nicht anmerken lassen. Zudem waren richtige Prügel im Gegensatz zu den erträglich scheinenden seltenen Ohrfeigen etwas Neues; keiner wußte, wie scharf sie gehandelt wurden. „Ich nehme noch »Schloß Boncourt« dazu“, schlug er in seiner Not vermittelnd vor. Dies Gedicht war schon gelegentlich als Strafarbeit für geringe Vergehen gegeben worden. Er ging darauf ein: „Gut! Ich habe keine Lust, mir an dem Faulpelz auf meine alten Tage noch meine Kräfte anzustrengen; dafür steige ich lieber einmal auf den Stimberg. Wenn du es in der nächsten Stunde nicht hast, bekommst du unwiderruflich deine Prügel“. Da zwei Tage dazwischen lagen, ließ sich die Arbeit mit Mühe und Not neben den Schulaufgaben bei Tage bewältigen; die Prügel waren gespart und dazu der Ruf, der erste der Klasse gewesen zu sein, der sie erhielt.

Da die geschriebenen Texte nie kontrolliert wurden, war es kein Wunder, das alles andere nach hineingeschrieben wurde. Innerhalb der Uhlandschen Gedichte fanden sich dann Stellen aus Nepos, Caesar, aus Lesestücken, Aufsätzen und alles mögliche Zeug in fürchterlicher Orthographie. Nur mußten der Anfang und das Ende stimmen. Man konnte sich auch gelegentlich bei ihm durch eine kleine Geldspende von 10 bis 20 Pfennig von der Strafarbeit loskaufen; sie floß dann unabhängig von der Konfession des Schülers irgendeiner Kollekte der Gymnasialkirche zu.

Zur Abwechslung legte ein bestraffter Übeltäter einen schmalen, aber sehr langen aufgerollten Streifen von aneinander geklebten, der Länge nach geteilten Schreibheftblättern mit dem „ganzen Eberhard“ beschrieben vor. Die Idee war vor der Stunde von den Mitschülern bewundert und anerkannt worden. Da der Schüler auf Einwendungen erklärte, daß die Form des Papiers nicht vorgeschrieben sei, mußte Pinnatz die Strafarbeit anerkennen, verbot aber solche Formen für die Zukunft. Eine mit der Maschine gefertigte Arbeit ließ er gelten unter der Versicherung, daß der Schüler sie selbst geschrieben habe. Die Begründung, daß das Schreiben mit der Hand zu lange dauere,

war ihm offenbar nicht ganz recht; denn der Zweck der Strafarbeit wurde nicht voll erreicht.

Bemerkenswert für den ihm eigenen unverwüstlichen Humor, den er im Unterricht oft hervortreten ließ, war die Art, wie er uns in Erdkunde die geologischen Erdformationen beibrachte. Nachdem er sie erst der Reihe nach an die Tafel geschrieben hatte, forderte er die Klasse auf, die Namen bis zur nächsten Stunde zu einem Gedicht zusammenzufassen. Wenn einer ein schöneres und kürzeres Gedicht zuwege bringe als das von ihm verfaßte, so solle das gelernt werden, sonst seines. Als ein Schüler ein solches mitbrachte, erklärte die Klasse dieses für schöner, bevor sie seines kannte. Pinnatz selbst entschied aber, daß sein eigenes schöner und kürzer sei. Es ist mir über vier Jahrzehnte in Erinnerung geblieben:

Erst die Urzeit — bim — bam — bum!  
Kambrium, Silur, Devon,  
Steinkohl', Permformation  
sind das Altertum.  
Trias, Jura, Kreid'  
sind die Mittelzeit.  
Tertiär, Diluvium, Alluvium  
sind die Neuzeit — bim — bam — bum!

Zu Anfang des Krieges 1914/18 meinte er, daß hinter dem statt „adieu“ eingeführten Gruß „Auf Wiedersehen“ das Wort „bim“ gut klinge, während die Antwort lauten müsse: „Wohlergehn bomm!“ Diesen Gruß sah er gern angewandt.

In der Zoologie legte er großen Wert darauf, daß man auch die Jägersprüche über die Schnepfenjagd kannte:

Reminiscere — putzt die Gewehre!  
Oculi — da kommen sie.  
Laetare — das ist das Wahre.  
Judica — sie sind noch da.  
Palmarum — Tralarum!

Die häufigen und langen Strafarbeiten konnten aber nicht die vielen Störungen unterbinden, bei denen oft nur probiert wurde, ob er sie bemerkte. Bleistifte, mit denen man spielte, brache er durch und warf sie durch das Fenster in den Schulhof. Lief man nach der Stunde schnell hinunter, um die Stücke zu retten, so war ein anderer aus dem Turnunterricht doch schneller da und hatte sie gefunden; man mußte sich von dem knappen Taschengeld einen neuen kaufen. Manchen Federhalter fand man unter dem Fußabtreter vor dem hinteren Hofeingang wieder, konnte sie aber nicht herausangeln. Kurz vor den Zeugniskonferenzen konnte man im Klassenbuch einige Eintragungen nicht mehr lesen; sie waren, um ein allzu schlechtes Prädikat in Betragen zu vermeiden, durch den Interessenten unleserlich gemacht worden. Nachforschungen blieben natürlich ergebnislos.

Als ein anderer Lehrer den Bau des menschlichen Körpers durchnahm, äußerte ein Schüler, daß das im Unterricht gezeigte Skelett aus der naturwissenschaftlichen Sammlung ein männliches Skelett sei. Auf die strenge Rückfrage, woran er das sehe — man erwartete wohl etwas Schlimmes —, konnte der Schüler die verharmlosende Auskunft geben: „Das hat uns Herr Professor Krekeler gesagt“. Damit war alles wieder in Ordnung; denn seine Autorität war in solchen Dingen unbestritten.

In der Unterstufe nahm er das Gedicht „Das Grab im Busento“ durch. Er verstand es wohl, Inhalt und Stimmung des Gedichtes der Klasse nahezubringen, wie König Alarich im Flusse begraben wurde, — ein schwerer Verlust für die Goten. Doch als er dies beendete, schloß er mit den Worten: „Hoffentlich hat er da unten keine kalten Füße bekommen“. Damit war es um die ernste Stimmung geschehen.

Wir haben dem alten Herrn das Leben nicht immer ganz leicht gemacht, obwohl es



oft nicht einfach war, vor seinen lebhaft hin und her gehenden Augen etwas zu verbergen. Andererseits war sein trocken dozierender Unterricht nicht gerade geeignet, bei den zehn- bis vierzehnjährigen Jungen auf großen Widerhall zu stoßen. Im Jahre 1919 wurde er, 68 Jahre alt, in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und konnte sich noch manches Jahr seinen naturwissenschaftlichen Neigungen widmen. Gelegentlich begegnete man ihm mit seinem professoralen Doppelcape in den Straßen der Altstadt und erkannte ihn sofort an seinem uns so wohlvertrauten grauen Bart. Er war wohl eine der eigenwilligsten Lehrerpersönlichkeiten der Anstalt. An ihn ist ein guter Teil der Erinnerungen an die Pennalzeit geknüpft.

---

Sehr geehrter Herr Oberstudiendirektor!

Der Studienrat i. R. Joseph Lechleitner (früher Offzanka), wohnhaft in Münster i. W., Zumsanderstraße 30, Abiturientenjahrgang Petrinum 1908, hat mich gebeten, u. a. auch die als Primaner verfaßten und unter Zugrundelegung der Schlager-Melodien aus der seinerzeit volkstümlich gewordenen „Lustigen Witwe“ gesungenen Gedichte, die auch in die damalige „Wochenplauderei“ der Recklinghäuser Zeitung aufgenommen, wegen Verlustes der betreffenden Zeitungsjahrgänge aber nicht mehr beigebracht werden können, zum nächsten Mitteilungsblatt Petrinum 1958, Nr. 3, weiterzuleiten.

Die Gedichte können unter den vorliegenden Verhältnissen auf ihre Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Immerhin ist es Studienrat Lechleitner möglich gewesen, ein paar seiner Gedichte zu rekonstruieren

Den Wortlaut des Beitrages füge ich als Anlage bei.

Mit besten Grüßen

Ihr Emil Bauer

## ***Letzter Termin***



für den Abschluß steuerbe-  
günstigter Sparverträge

***31. Dezember 1958***

---

**Städtische Sparkasse Recklinghausen**

## Düet un dat un süß noch wat

*Erinnerungen eines Abiturienten des Jahrgangs 1908*

Es war um die Zeit, als die Melodien der „Lustigen Witwe“ ihren Einzug in Recklinghausen hielten. Ein Wandertheater, das im Saale der „Villa Franka“ die Operette zu Gehör brachte, sorgte für schnellste Verbreitung der Schlager.

Es war damals aber auch die Zeit, wo der eben erst entstandene Stadtgarten durch einen Teich verschönert wurde. Solch ein Ereignis konnte in der Wochenplauderei der Recklinghäuser Zeitung nicht unerwähnt bleiben. Diese Wochenplaudereien, von uns Unterprimanern eifrig gelesen und gelegentlich auch durch poetische Zuschriften bereichert, hatten den Titel: „Düet un dat un süß noch wat.“ Und so prangte an einem Samstag in der Plauderei ein „herrliches Poem“, das nach der Melodie des Walzerliedes „Lippen schweigen, 's flüstern Geigen...“ gesungen werden konnte.

„Singt mit Brausen:  
Recklinghausen,  
Schöne Stadt,  
Die jetzt einen  
Wirklich feinen  
Teich auch hat,  
Einen Teich voll Wasser, ohne Fische drin;  
Und an seinem Ufer wächst das Gras so grün.“

Die oberen Klassen des Gymnasiums hatten ihren Schlager. Er wurde gesungen oder gesummt, wenn wir im „Kaisergarten“ oder „Hotel Hansen“ kegelten, wenn wir Billard spielten, oder beim Skat und Doppelkopp. Wirtshausbesuch war damals noch streng verboten, und mancherlei Schulstrafen wurden über uns, falls wir ertappt wurden, verhängt; Karzer, das Consilium abeundi, und ein paar liebe Klassenkameraden mußten die Penne sogar verlassen. Unvergesslich sind mir die Karzerstunden geblieben. Wir fanden uns an einem freien Nachmittag an der Penne ein, und Pedell Hinerk Geesmann hatte den Auftrag, je einen Delinquenten in ein Klassenzimmer einzuweisen und dann die Tür zu verschließen. Ein Lehrer erschien daher nicht beim Vollzug der Karzerstrafe. Die uralten Kastenschlösser der Türen waren für uns kein Hindernis, uns gegenseitig zu besuchen. Es waren das recht lustige Karzerstunden.

Nicht nur die Türschlösser, sondern auch vieles andere war damals an der alten Penne renovationsbedürftig. Und so kam in der Bürgerschaft immer mehr der Wunsch auf, ein neues Gymnasium zu bauen.

Die UI hatte sich gerade intensiv mit dem Schlager befaßt „Da geh ich zum Maxim, da bin ich sehr intim...“ Und es dauerte nicht lange, da flatterte ein Zettel in die Redaktion der RZ, und am Samstag las man in der Wochenplauderei:

„Da geh ich zum Pennal  
Im Tag wohl siebenmal.  
Ich kenne alle Zimmer  
In ihrem düstern Schimmer.  
Die Räume sind sehr schlecht,  
Und das, das ist nicht recht!  
Drum müssen wir bald haben ein neu Gymnasium.“

Klein sind die Räume auch  
Für heutigen Gebrauch.  
Sie können kaum noch fassen  
Der Schüler große Massen  
Die Aula teilt' man schon;  
Was folgt daraus, mein Sohn?  
Daß wir bald haben müssen ein neu Gymnasium.“



Ostern 1907: Wir kamen in die Oberprima. Der Klassenraum befand sich seit alters parterre im Seitenflügel, mit den Fenstern zum Schulhof. Unter dem Klassenzimmer versah Hinerk Geesmann die Heizung. Oh, diese Heizung! Sie hat uns im Laufe des Schuljahres manch unangenehme Genüsse bereitet. Und so entstand wieder ein Poem, diesmal nicht in Anlehnung an die „Lustige Witwe“, sondern von den Chorliedern der Antigone und des Aias inspiriert, schmiedete der Klassendichter Jamben und Anapäste in die Verse hinein. Der Wochenendplauderei-Redakteur nahm das Opus schmunkelnd an, und am Samstag las man:

„Was schleicht da so müd? Und was ächzt da so schwer?  
Wer nennt mir die bleichen Gestalten?  
Hohlläugig und zitternd, so zieh'n sie einher;  
Kaum können sie aufrecht sich halten.  
Die Oberprimaner aus unserer Stadt,  
Sie trifft ein gar großes Verderben:  
In finsterner Klasse geweiht man sie hat,  
Des sicheren Todes zu sterben.  
Durch Ritzen und Spalten und Fenster herein  
Dringt Gift in beträchtlicher Masse.  
Das Kohlenoxyd, das ist's, was ich mein',  
Das Zeug verpestet die Klasse.  
So geht es den ganzen geschlagenen Tag,  
Bleich sitzt die Schar in den Bänken.  
Was daraus nicht noch zu entstehen vermag,  
Ich schaudere, bloß dran zu denken.  
Was ist nun der ganzen Geschichte Moral?  
Das, mein' ich, ist leicht zu erschauen:  
Man muß — ich sag es zum tausendsten Mal —  
Ein neues Gymnasium bauen.“

Die Abiturientia 1908 hat als letzte Oberprima in dem ungesunden Klassenzimmer gegessen. Die nächste OI bekam zunächst als einzige Klasse im entstehenden Neubau einen schönen und gesunden Klassenraum.

Joseph Offzanka gen. Lechleitner  
Studienrat i. R.

**CLEMENS BUSSMANN**

**PAPIER - SCHREIBWAREN - BUCHBINDEREI**

**Büro- und Zeichenbedarf**

**Recklinghausen · Kemnastraße 28 · Ruf über 22653**

## Jahrgänge 1911 - 1919

## Jahrgang 1911

- |                                     |   |
|-------------------------------------|---|
| 1. Andres, Wilhelm                  | Studienrat in Trier (nähere Anschrift nicht bekannt)                            |
| 2. Bleckmann, Klemens               | Justizoberinspektor i. R., Recklinghausen, Dorstener Str. 60                    |
| 3. Fischer, Anton                   | Pfarrvikar, † 16. 6. 1935 in Benolpe bei Kirchveischede                         |
| 4. Focke, Adolf                     | Als Leutnant 1917 in Farra am Isonzo gefallen                                   |
| 5. Holthaus, Aloys                  | cand. theol., als Leutnant 1916 an der Somme gefallen                           |
| 6. Horlebeck, Alfred                | Im Westen 1915 gefallen   |
| 7. Karns, Joseph                    | Lehrer in Borghorst †   |
| 8. Kleverbeck, Johann               | Im Westen 1916 gefallen   |
| 9. Möcklinghoff, Franz<br>Ludger    | Regierungsrat a. D., Rechtsanwalt in Nordhorn, † 1955                           |
| 10. Henken gt. Ostermann,<br>Alfons | Dr. med., Chefarzt, Wanne-Eickel, Schwerinstraße 16                             |
| 11. Pocher, Felix                   | Nicht zu ermitteln  |
| 12. Prost, Heinrich                 | Dr. med., Arzt in Nordhausen, Riemannstraße 18                                  |
| 13. Russell, Leo                    | Amtsgerichtsrat, Burgsteinfurt, Dollinser Straße 72                             |
| 14. Schönholz, Ludwig               | Dr. med., Professor der Gynaekologie, angeblich nach dem<br>Kriege in Palästina |
| 15. Stalherm, Wilhelm               | † 4. 6. 1935 als Rechtsanwalt in Urdingen                                       |
| 16. Wachowiak, Stanislaus           | War im polnischen Staatsdienst tätig.   |

## Jahrgang 1912

- |                          |   |
|--------------------------|---|
| 1. Boente, Franz         | Dr. med., Augenarzt in Osnabrück, Große Straße 57                         |
| 2. Busch, Arnold         | cand. theol., gefallen 1917 bei Villers-Guislain als Leutnant der Reserve |
| 3. Busch, Otto           | Syndikus und Bergwerksdirektor, † 26. 1. 1956 in Dortmund-Mengede         |
| 4. Euing, Heinrich       | Kaplan, † 1915 in Haus Loretto bei Burgsteinfurt                          |
| 5. de Gallois, Friedrich | gefallen 1916 als Leutnant an der Somme                                   |
| 6. Grafe, Joseph         | Dr. phil., Oberstudienrat in Wattenscheid, An der Papenburg 25            |
| 7. Heilermann, Heinrich  | † 1917 in Ostpreußen  |
| 8. Heitmann, Rudolf      | Rechtsanwalt und Notar in Bochum, Kurfürstenstraße 22                     |
| 9. Holthaus, Joseph      | Dr. med., Obermedizinalrat in Berlin W 15, Emser Str. 22                  |
| 10. Kovermann, Friedrich | Dr. med., prakt. Arzt in Bottrop, Taeglichsbeckstraße 3                   |
| 11. Ohm, Philipp         | Dr. phil., Universitätsprofessor, P. OSB, Münster, Breul 23               |
| 12. Oppermann, Hermann   | gefallen 6. 10. 1915 als Leutnant in der Champagne                        |
| 13. Schmidt, Leo         | Dr. med., Hautarzt in Essen-Rellinghausen, Ahornstr. 42                   |
| 14. Stern, Eugen         | Dr. med., Arzt, Kleveland, Nordamerika                                    |





Jahrgang 1933 (25jährige Abiturientia)

I. Reihe: Teusch †, Bille, Linge

II. Reihe: Ritz †, Krutmann, Wecks †, Adam, Frings

III. Reihe: Müller †, Niewöhner, Richter, Schrübbers

Es fehlt Schlüsener



### Jahrgang 1933

- I. Reihe: Leinweber, Rittner, Redwanz, Kuhn †  
 II. Reihe: Figge, Herz, Vogelsang, Wiff, Köppen  
 III. Reihe: Schulte-Uhlenbrock, Dorth, Eichel, Wengel



## Jahrgang 1913

- |                        |  |
|------------------------|--|
| 1. Beeking, Joseph     | + Dr. rer. pol., Privatdozent in Freiburg i. Br.                         |
| 2. Drüke, Leo          | Dr. theol., Direktor d. Ludgerianum, Münster, Bogenstr. 13               |
| 3. Fuchs, Heinrich     | + 1919   |
| 4. Funke, Klemens      | Dr. jur., Dortmund-Huckarde, Roßbachstraße 2                             |
| 5. Henneke, Joseph     | Domkapitular und Dekan, Erwitte, Kirchplatz 12                           |
| 6. Ketteler, Wilhelm   | + Hauptmann a. D., Unternehmer in Reddingh.-Süd                          |
| 7. Mühlisiepe, Paul    | Pfarrer in Labbeck über Xanten   |
| 8. Olbricht, Fritz     | Dipl.-Ing., Markscheider in Dortmund-Huckarde,<br>Friedrichsruhstraße 19 |
| 9. Peter, Julius       | + 1918, Dr. med. in Beringhausen   |
| 10. Prenger, August    | Dr. med. in Wanne-Eickel, Amtmann-Winter-Straße 7                        |
| 11. Schaten, Bernhard  | Dr. med. dent., Zahnarzt, Recklinghausen, Jahnstraße 13                  |
| 12. Tackenberg, Kurt   | gefallen 1915 bei Perthes-Sommepil (Champagne)                           |
| 13. Uhlenküken, Alfred | stud. phil., gefallen 1918 als Leutnant an der Somme                     |
| 14. Weber, Joseph      | Brauereidirektor, Iserlohn, Bömbergring                                  |
| 15. Wessing, Hubert    | Dr. med., Gladbeck, Horster Straße 115                                   |

## Jahrgang 1914

- |                                   |   |
|-----------------------------------|---|
| 1. Albers, Christoph              | 1916 gefallen   |
| 2. Bellenberg, Gustav             | 1917 gefallen   |
| 3. Boente, Leo                    | Dr.-Ing., Ludwigshafen, Hohenzollernstraße 78   |
| 4. Breloer, Bernhard              | Dr. iur. et phil., Professor, verstorben  |
| 5. Buerstedde, Franz              | Dr., Oberkreisdirektor, Hildesheim, Kalenberger Graben 16                                 |
| 6. Buhl, Karl                     | Studienrat, Beckum, Nordstraße 48 a   |
| 7. Busch, Rudolf                  | Rechtsanwalt und Notar, Recklinghausen,<br>Kunibertstraße 26                              |
| 8. Cohen, Fritz                   | 1916 gefallen   |
| 9. Disselhoff, Friedrich          | Dr. iur., Rechtsanwalt, Oelde i. W., Grüner Weg 13  |
| 10. Drüke, Franz                  | 1915 gefallen   |
| 11. Hahne, Heinrich               | Kaufmann, Datteln, Hafenstraße 129  |
| 12. Heitmann, Georg               | Kaufmann, Recklinghausen, Arenbergstraße 2  |
| 13. Henseler, Wilhelm             | 1940 verstorben   |
| 14. Heuser, Paul                  | Direktor, 1941 verunglückt  |
| 15. Imbusch, Theodor              | nicht zu ermitteln  |
| 16. van Kampen, Hans              | 1918 gefallen   |
| 17. Kemming, Adolf                | Dr. rer. pol., Dipl.-Handelslehrer, Nachrodt, Kreis<br>Altena i. W., Karl-Peters-Straße 2 |
| 18. Knickenberg, Emil             | 1945 gefallen   |
| 19. Kortenkamp, Josef             | Bundesbahnamtman, Duisburg, Oststraße 86  |
| 20. Kossol, Friedrich             | 1918 gefallen   |
| 21. Lechtape, Heinrich            | Dr. rer. pol., Münster, verstorben  |
| 22. Graf von Merveldt,<br>Clemens | Polizeidirektor, Bad Ems, Wilhelmsallee 58  |
| 23. Paris, Josef                  | Steueramtman, Haltern, Holtwicker Straße 39   |
| 24. Prost, Wilhelm                | 1918 gefallen   |
| 25. Rennscheidt, Hermann          | im Ersten Weltkrieg verunglückt   |

- |                          |   |
|--------------------------|---|
| 26. Sandkühler, Heinrich | Oberstudiendirektor, Recklinghausen, van-der-Kleestiege 5 |
| 27. Sassenhoff, Eugen    | nicht zu ermitteln  |
| 28. Schlaghecke, Hans    | Rechtsanwalt und Notar, Münster, Jägerstraße 35           |
| 29. Schemm, Wilhelm      | 1917 gefallen   |
| 30. Schmuck, Karl        | Oberstleutnant a. D., Bielefeld, Stieghorsterstraße 89    |
| 31. Seidel, Heinrich     | Dr. med., verstorben                                      |
| 32. Siodlaczek, Ludwig   | nicht zu ermitteln  |
| 33. Sonntag, August      | verstorben  |
| 34. Stein, Eduard        | 1918 gefallen   |
| 35. Strepp, Matthias     | 1915 gefallen   |
| 36. Teuchert, Karl       | Dr. Zahnarzt, 1944 gefallen                               |
| 37. Vagedes, Josef       | Rendant, Oer-Erkenschwick, Wilhelmstraße 9                |
| 38. Walter, Otto         | Oberst a. D., Schloß Weitenburg über Horb/Neckar          |
| 39. Wetterkamp, Georg    | Dr. med., verstorben                                      |
| 40. Wiesmann, Hugo       | 1915 gefallen   |

### Jahrgang 1915

- |   |   |
|---|---|
| 1. Bockamp, Josef                       | Dr. med. Fulda, Lindenstraße 24   |
| 2. Borchmeyer, Max                      | Dr. phil. nat., Staatl. Forstmeister, Büren i. W., Forstamt               |
| 3. Buddendick, Hubert                   | 1918 an einer Verwundung gestorben  |
| 4. Busch, Franz                         | 1917 gefallen   |
| 5. Drecker, Rudolf                      | Dr. med., Recklinghausen, verstorben                                      |
| 6. Drowatzki, jetzt<br>Sartorius, Fritz | Dr. med., nicht zu ermitteln  |
| 7. Engeln, Hermann                      | Castrop-Rauxel, verstorben  |
| 8. Hegerfeld, Aloys                     | Dr. med., Mörs, Neustraße 35  |
| 9. Heiermann, Fritz                     | Dr. med., Facharzt, Düsseldorf-Oberkassel, Lueg-Allee 18                  |
| 10. Heitkämper, Johann                  | Pfarrer, Ober-Roden, Kr. Dieburg/Hessen                                   |
| 11. Hilbring, Alfons                    | Dr. iur., Syndikus, verstorben  |
| 12. Isselstein, Franz                   | Dr. med., Hochdahl b. Düsseldorf, Feldhof 15                              |
| 13. Jakobs, Josef                       | 1915 gefallen   |
| 14. Knoblich, Hermann                   | nicht zu ermitteln  |
| 15. Kraus, Hermann                      | Dr. jur., Oberst a. D., Herne, Schulstraße 36                             |
| 16. Krüskemper, Caspar                  | Dr. med., Hildesheim, Kaiser-Friedrich-Straße 26                          |
| 17. Otto, Kurt                          | Dr., Studienrat, Höxter/Weser, Goethestraße 4                             |
| 18. Sandkühler, Wilhelm                 | Obersteuerinspektor i. R., Recklingh., Castroper Str. 164                 |
| 19. Scheifers, Anton                    | 1916 gefallen   |
| 20. Scheifers, Heinrich                 | Dr. med., Facharzt, Recklinghausen, Am Lohtor 12                          |
| 21. Schmidt, Josef                      | Dr. phil., Direktor, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 63                      |
| 22. Schmieding, Walther                 | 1947 in russischer Kriegsgefangenschaft verstorben                        |
| 23. Schröder, Felix                     | Kirchenmaler, Recklinghausen, Martinstraße 26                             |
| 24. Schulte-Hillen, Hermann             | Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, Menden, Kr. Iserlohn,<br>Hauptstraße 54 |
| 25. Tannenbaum, Hugo                    | Dr. med., ausgewandert nach Amerika                                       |
| 26. Trogemann, Johannes                 | Rechtsanwalt u. Notar, Haltern, Recklinghäuser Str. 28                    |
| 27. Vennebusch, Hugo                    | Studienrat, Gelsenkirchen-Buer, Diesingweg 27                             |
| 28. Verstege, Bernhard                  | Pfarrer, Till 16 über Kleve   |
| 29. Volmar, Hermann                     | 1916 gefallen   |



## Jahrgang 1916

- |   |   |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Otto, Erwin</li> <li>2. Schwalvenberg, Otto</li> <li>3. Verres, Hans</li> <li>4. Seine, Heinrich</li> <li>5. Focke, Rudolf</li> <li>6. Boente, Joseph</li> <li>7. Crone, Johannes</li> <li>8. Mensing, Joseph</li> <li>9. Borchmeyer, Joseph</li> <li>10. Busch, Leo</li> <li>11. Heitjan, Alfons</li> <li>12. Kock, Wilhelm</li> </ol> | <p>Oberstudiendirektor, Wattenscheid, Hochstraße 19</p> <p>Archivar, Xanten, Domkapitel</p> <p>Dr. jur., Bergwerksdirektor, Wasserberg b. Geilenkirchen</p> <p>Reichsbahnamtmann, Essen-Haarzopf, Rumbach 110</p> <p>+ Kaufmann in Münster/Westf.</p> <p>Dr. med., Berlin-Schöneberg, Hewaldstraße 11</p> <p>gefallen 1917 bei Verdun</p> <p>Oberschulrat in Münster, + 1956</p> <p>Dr. jur., Rechtsanwalt u. Notar, Recklingh., Springstr. 22</p> <p>Dr.-Ing., Köln-Lindenthal, Gyrhofstraße 6</p> <p>Verlagsdirektor a. D., Porz-Ensen, Gilganstraße 17</p> <p>Apotheker, Herten, Kaiserstraße 21</p> |
|---|---|

## Jahrgang 1917

- |  |   |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Augustin, Karl</li> <li>2. Gronarz, Hans</li> <li>3. Meier-Ewert, Otto</li> <li>4. Metzmacher, Gerhard</li> <li>5. Schmuck, Heinrich</li> <li>6. Isbruch, Friedr. Willh.</li> <li>7. Schmidt, Franz</li> <li>8. Schnitzler, Heinz</li> <li>9. Wagner, Josef</li> <li>10. Weber, Josef</li> <li>11. Wiesmann, Klemens</li> <li>12. Pernhorst, Wolfgang</li> </ol> | <p>Dr. med., Arzt in Brügge bei Lüdenscheid</p> <p>Dr.-Ing., Recklinghausen, + 1929</p> <p>stud. phil., gefallen 1918 im Westen</p> <p>Dr. phil., Wesel, Kreuzstraße 38</p> <p>Landgerichtsrat, Münster, Marienthalstraße 28</p> <p>Dr. med., Facharzt in Bochum, Kortumstraße 45</p> <p>Dr. rer. pol., Oberstadtdirektor in Bonn,</p> <p style="padding-left: 20px;">Bochum, Vödestraße 50</p> <p>Oberverwaltungsrat, Recklinghausen, Börster Weg 10</p> <p>Recklinghausen, Forsthaus Hohenhorst, + 1945</p> <p>Studienrat, Flensburg, Moltkestraße 20</p> <p>Dr. med., Röntgenfacharzt, W.-Barmen, Carnaßerstr. 87</p> <p>Dr. med., München +</p> |
|--|---|

## Jahrgang 1918

- |  |   |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Kolter, Hermann</li> <li>2. Böker, Hugo</li> <li>3. Peus, Hugo</li> <li>4. Schmees, Joseph</li> <li>5. Münch, August</li> <li>6. Dirking, Hubert</li> <li>7. Verres, Rudolf</li> <li>8. Foertsch, Bernh.</li> <li>9. Busch, Joseph</li> <li>10. Fegeler, Heinrich</li> <li>11. Jansen, Wilhelm</li> <li>12. Misgeld, Joseph</li> <li>13. Schäfer, Adolf</li> </ol> | <p>Oberregierungs- und -gewerberat, Dipl.-Ing.,</p> <p style="padding-left: 20px;">Münster i. W., Habichtshöhe 36</p> <p>Professor, Dr. agr., Landw. Hochschule, Bonn-Poppelsdorf</p> <p>Staatl. Forstmeister, Wünneberg bei Paderborn</p> <p>Pfarrer, Sythen bei Haltern</p> <p>Dr. med., + Anholt i. W.</p> <p>Dr. phil., Münster i. W., Wiener Straße 54</p> <p>Dr. rer. pol., Geschäftsführer, Goslar, Zeppelinstraße 4</p> <p>Dr. med., Arzt, Hüls i. W., Römerstraße 38</p> <p>Diplom-Landwirt, Altmühl-Thann, Laufhof</p> <p>Dipl.-Ing., Dr.-Ing., Apotheker, Gelsenkirch., Bahnhofstr. 19</p> <p>+ 1918</p> <p>Dr. med., Arzt, Berlin ?</p> <p>Dr. med., Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren,</p> <p style="padding-left: 20px;">Essen, Schönsteinstraße 35</p> |
|--|---|

14. Dennemann, Hermann
15. Ehring, Karl
16. Ewald, Wilhelm
17. Gose, Erich
18. Kintzinger, Ernst
19. Pork, Walter
20. Röcken, Josef
21. Simmenauer, Bernh.
22. Ovelhey, Aloys
23. Thies, Franz
24. Trottenberg, Fritz
25. Büning, Julius

Dr. med., Facharzt f. Orthopädie, Düsseldorf, Jakobistr. 4  
 Bergrat, Hamm, Alleestraße 93  
 Landgerichtsrat, Dortmund, verstorben  
 Dr. phil., Museumsdirektor, Trier  
 Stadtpfarrer, Kiel, Feldstraße 172  
 Dr. med., Facharzt, Recklinghausen, Schillerstraße 3  
 Geistl. Studienrat i. R., Münster i. W.  
 Rechtsanwalt, Tel Aviv  
 Regierungsdirektor, Münster i. W., Stolbergstraße 17  
 Ingenieur, Bockum-Hövel, Bahnhofstraße 23  
 Dr. rer. pol., Regierungsrat zWv., Gelsenkirchen-Udden-  
 dorf, Parkstraße 26  
 Dr. phil., Dipl.-Landwirt, Rostock, Handelskammer

#### Jahrgang 1919

1. Augustin, Friedrich
2. Bals, Heinrich
3. Bullerkotte, Heinrich
4. Dirking, Peter
5. Enke, Gerhard
6. Focke, Walter
7. Goedecke, Walter
8. Heiermann, Gustav
9. Höffgen, Karl
10. Holthaus, Klemens
11. Köller, Theodor
12. Lucas, Josef
13. Merle, Walter
14. Münz, Wilhelm
15. Mues, August
16. Schlathölder, Wilhelm
17. Wagner, Heinrich
18. Wüller, Gisbert

Dipl.-Ing., 1928 verstorben  
 Bundesbahnamtman, Lippspringe, Bahnhofstraße  
 Dr. med., Ramersdorf bei Bonn, am 18. 10. 1944 beim  
 Bombenangriff umgekommen  
 Kaplan, Rhede, Kr. Borken, 1957 verstorben  
 nicht zu ermitteln  
 verstorben  
 nicht zu ermitteln  
 Dr. med., 1954 verstorben  
 cand. ing., + 1924  
 Vikar, verstorben  
 Dr. med., Mönchengladbach, Wacholderweg 1  
 Dr. med., Hamburg-Altona 1, Allee 114  
 Dr., Lobberich bei Krefeld, Hochstraße 42  
 Dr. phil., Bochum-Dahlhausen, Eibergerstraße 32 a  
 Dr. med., Zahnarzt, Castrop-Rauxel, Viktoriastraße 2  
 Tierarzt, 1950 verstorben  
 Regierungsgewerberat, verstorben  
 Kaufmann, Recklinghausen, Große Geldstraße 23

## Franz Malsbender, Ing.

**RECKLINGHAUSEN - RUF 24809**  
**MILCHPFAD 11**

---

**ZENTRALHEIZUNGEN ALLER SYSTEME**  
**GAS- UND ÖLFEUERUNGSANLAGEN**



## Nachträge und Berichtigungen zum statistischen Teil Heft 2

- 1906 Lfd. Nr. 16 Schultz-Landschütz, Max, Dr. jur., Oberkammerrat und Oberlandwirtschaftsrat, Recklinghausen, im Rom 1
- 1908 Lfd. Nr. 6 Middeler, August, Dr. med., als Arzt in Werries bei Hamm, am 3. 10. 1957 verstorben
- Lfd. Nr. 12 Weber, Heinrich, Dr. Dr., Universitätsprofessor und Caritasdirektor in Münster, 1946 verstorben

## ALTE UND NEUE KUNST

### Welt der Ikonen

VON H. P. GERHARD

236 Seiten, 90 Abb., davon 23 Farbtafeln. 4 Karten, eine vergleichende Zeitabelle. Leinen, DM 24,50  
Eine kunstgeschichtliche Einführung in das gesamte Gebiet der Ikonenmalerei.

### Kleine Ikonen-Bücherei

Jeder Band 80 Seiten, davon 16 ganzseitige Farbtafeln. DM 4,80

In diesen bibliophilen Bändchen werden Ikonen einzelner Themenkreise dargestellt.  
Bd. 1: Muttergottes; Bd. 2: Festtage; Bd. 3: Jesus Christus; Bd. 4: Der hl. Nikolaus; Bd. 5: Passion; Bd. 6: Apostel und Evangelisten; Bd. 7: Engel und Propheten; Bd. 8: Heilige und Heiligenleben

### Christian Rohlf's • Aquarelle und Zeichnungen

VON PAUL VOGT

220 Seiten mit 23 Farbtafeln, 8 einfarbigen Tafeln, 6 farbigen und 30 einfarbigen Zeichnungen.

Im Anhang: Auszüge aus Briefen, Zeitafel, Verzeichnis der Sonderausstellungen, umfassende Bibliographie. Oeuvre-Katalog der Aquarelle und Wassertemperablätter. Ganzleinen, DM 36,-

Die erste große Arbeit über Leben und Schaffen einer der bedeutendsten deutschen Künstlerpersönlichkeiten. Ein in der modernen Malerei beispielloses Lebenswerk wird mit diesem Band vorgestellt.

### Monographien zur bildenden Kunst unserer Zeit

Jeder Band 48-54 Seiten, vier Farbtafeln und 27-30 einfarbige Reproduktionen, DM 5,80

Diese Reihe will den vielfältigen schöpferischen Kräften unserer Gegenwart immer mehr Verständnis erschließen und zu breiterer Wirksamkeit verhelfen. Sie bietet gerade auch jungen Menschen eine vorzügliche Möglichkeit, sich zu orientieren und eigene Standpunkte zu finden. Bisher erschienen:

August Macke - Christian Rohlf's - Wilhelm Morgner - Ewald Mataré - Georg Meisermann - Wilhelm Schmurr - Heinrich Campendonk - Walter Ophrey - Bruno Goller  
Johan Thorn Prikker - Max Ernst - Emil Schumacher

### Deutsche Kunst nach Baumeister • junger westen

VON SCHULZE VELLINGHAUSEN/SCHRÖDER

106 Seiten mit 58 Abb., davon 21 Farb reproduktionen. Leinen DM 9,80

Eine „Anthologie in Bildern“, herausgegeben anlässlich des zehnjährigen Bestehens und Wirkens der Gruppe „junger westen“.

### Westfälische Wasserburgen

VON HEINRICH WIEBRINGHAUS

102 Seiten mit 54 Abb., davon 21 in Farben. Leinen, DM 9,80

Eine besondere Kostbarkeit: die schönsten Wasserburgen Westfalens größtenteils in farbigen Bildern und mit gründlichen Beschreibungen ihrer baugeschichtlichen Entwicklung und künstlerischen Eigenart.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich

VERLAG AUREL BONGERS RECKLINGHAUSEN

## Hinweise

- a) Dieser dritten Nummer des Mitteilungsheftes liegt eine Zahlkarte bei. Es wird dringend gebeten, den Jahresbeitrag von 6,— DM zu zahlen, da sonst die Weiterführung des Heftes unmöglich ist.
- b) Stammtisch: An jedem Mittwoch treffen sich die Petriner gegen 17.30 Uhr in der der Engelsburg. Besonders die Kommilitonen jüngerer Jahrgänge werden um Beteiligung gebeten.
- c) Alle Ehemaligen sind herzlichst gebeten, Beiträge zur nächsten Nummer des „Petrinum“ (Erinnerungen, Charakterisierung ehemaliger Lehrer usw.) an das Gymnasium Petrinum einzusenden.
- d) Jede Nummer soll auch eine Familien- und Nachrichtenecke enthalten. Vor allem die Obmänner der einzelnen Jahrgänge mögen innerhalb ihrer „Abiturientenfamilie“ Material sammeln und dem Gymnasium Petrinum einsenden. Bisher ist recht wenig eingegangen.
- f) Name und Anschrift der Obmänner der einzelnen Jahrgänge sind im Mitteilungsheft 1 auf Seite 47 aufgeführt.

## Familien- und Nachrichtenecke

Egon Krüger (Jahrgang 1949), Studienassessor am Theodorianum in Paderborn.

Dr. Josef Borchmeyer (Jahrgang 1916), Rechtsanwalt und Notar in Recklinghausen, Vorsitzender der Vereinigung ehem. Abiturienten des Gymnasium Petrinum, wurde 60 Jahre alt.

Heinrich Schnitzler (Jahrgang 1917), Schriftführer der Vereinigung ehem. Abiturienten des Gymnasium Petrinum wurde bei der Stadtverwaltung Recklinghausen zum Oberverwaltungsrat befördert und feierte im Oktober seinen 60. Geburtstag.

Heinrich Sandkühler (Jahrgang 1914), Oberstudiendirektor zWv. am Gymnasium Petrinum, trat mit dem 31. Oktober 1958 in den Ruhestand.

Dr. Thomas Krekeler (Jahrgang 1920), jetzt Oberveterinär (Schlachthofdirektor).

Dr. Fritz Knöllner (Jahrgang 1928) wurde zum Oberstudienrat befördert und zum Vertreter des Leiters des Staatlichen Studienseminars Recklinghausen bestellt.

Karl-Friedrich Still zum Ehrenbürger der technischen Hochschule Aachen ernannt.

Die technische Hochschule Aachen ernannte den Dipl.-Ing. Karl-Friedrich Still, Abiturient des Jahrganges 1931, zu ihrem Ehrenbürger. Der neugewählte Rektor der technischen Hochschule, Herr Professor Dr. Jung, überreichte in einer Feierstunde in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus dem öffentlichen, kulturellen und akademischen Leben des In- und Auslandes eine Urkunde und Plakette. Die Ehrung ist eine Anerkennung der Verdienste, die sich Karl-Friedrich Still auf dem Gebiete der Veredelung mineralischen Brennstoffs und um die Ausbildung akademisch-bergmännischen Nachwuchses erworben hat. Auch wir sprechen Herrn Dipl.-Ing. Still an dieser Stelle zu dieser ehrenvollen Auszeichnung herzliche Glückwünsche aus.



# TOTENTAFEL

	Oberschullehrer a. D. Adolf Matz, Recklinghausen, Reizensteinstraße	3. 10. 1955
1892	Generaldirektor a. D. Bergrat Karl Hollender, Recklinghausen, König-Ludwig-Straße 166	4. 1. 1956
1893	Postdirektor a. D. Josef Scherbaum, Rhöndorf/Rhein, Frankenweg 46	31. 7. 1956
1897	Kunsthistoriker Hermann Schultz, München, Artistsstraße 62/2	7. 1. 1956
1898	Augenarzt Dr. Ludwig von Ahlen, Gladbeck, Lambertstr. 10	4. 8. 1956
1898	Dr. Ernst Hermann, Chirurg, Rottach-Egern am Tegernsee, Postf. 63	30. 3. 1957
1899	Oberstudiendirektor Dr. Josef Clausing, Rhöndorf, Mühlenweg 8	2. 12. 1956
1899	Bankdirektor a. D. Friedrich Hammacher, Hervest-Dorsten, Am Nöttenkamp 21	16. 2. 1955
1899	Studienrat Bernhard Kirchner, Bad Godesberg, Plittersdorfer Str. 36a	12. 9. 1956
1901	Dr. Heinrich Drissen, Schinfeld/Limburg (Holland), Klosterlaan 9	23. 5. 1956
1901	Pfarrer Wilhelm Flögel, Seppenrade	15. 11. 1955
1901	Bergassessor a. D. Dr. Leopold Lisse, Baden-Baden, Leisberghöhe 23	12. 5. 1952
1091	Pfarrer i. R. August Winkelmann, Marienthal, Post Brünen/Niederrh.	26. 12. 1954
1902	Direktor a. D., Dipl.-Ing. Friedrich Vockeradt, Bingen, Waldstr. 4	17. 3. 1955
1903	Bürgermeister a. D. Dr. Franz Hendrichs, Bork i. W., Gartenstraße	4. 6. 1957
1904	Chefarzt Dr. Emil Koch, Gelsenkirchen-Buer, Zum Ehrenmal 6	20. 12. 1957
1905	Senatspräsident a. D. Paul Decking, Lippstadt-Braunsfeld, Wiedenbrücker Straße 3	3. 4. 1955
1905	Rechtsanwalt Emil Hülsmann, Bochum, Uhlandstraße 55	6. 10. 1957
1906	Apotheker Dr. Rudolf Strunk, Recklinghausen, Breite Straße 14	11. 3. 1955
1908	Kaufmann Peter Kampmann, Recklinghausen, Steinstraße 9	22. 6. 1956
1910	Dr. Eugen Dirichs, Marl-Drewer, Kinderheimstraße 28	21. 4. 1956
1911	Professor Hans Wildermann, Köln-Riehl, Stammheimer Straße 21	1. 11. 1954
1912	Gerichtsassessor a. D. Otto Busch, Datteln Beisenkampstraße 10	26. 1. 1956
1912	Obermedizinalrat Dr. Josef Holthaus, Berlin W 15, Emserstraße 22	23. 6. 1956
1918	Pfarrer Josef Schmees, Sythen bei Haltern 134	7. 9. 1956
1919	Kaplan Peter Dirking, Rhede, Kr. Borken, Vinzenzstraße 5	9. 11. 1957
1925	Franz Brambrink, Coesfeld	verunglückt 31. 1. 1956
1930	Geschäftsführer Alfons Weiss, Recklinghausen, Paulusstraße 62	22. 6. 1957





**Kohlen  
Koks  
Briketts  
Heizöl**

**M. S T R O M E Y E R  
LAGERHAUSGESELLSCHAFT**

**Recklinghausen, Herner Str. 83, Ruf 22207/22209**

**DAS BUCH** ist das Tor zum Wissen  
Das Wissen ist das Tor zur Weisheit

Lassen Sie sich beraten in der

**BUCHHANDLUNG ALBY** Inh. Gregor Sprißler

**Recklinghausen, Augustinessenstraße 1 · Fernruf 24880**

Schulbücher und Schulartikel für alle Schulen

**FRANZ HOCHKIRCHEN**  
**SCHREINERMEISTER**

Werkstätte für alle Bauarbeiten, Möbel- und Innenbau,  
mechanische Schreinerei

**RECKLINGHAUSEN**

Ruf 23395 · Hubertusstraße 43

**HEINRICH RIDDER**

**Hoch-, Tief- und Stahlbetonbau**

**Recklinghausen, Springstraße 2**

**Ruf 22652 — Gegr. 1877**

